



# Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł,  
Deutschland 10 Gmk, Amerika 2 1/2 Dol-  
lar, Tschechoslowakei 80 K, Oester-  
reich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł,  
Monatlich: 1,20 zł.  
Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher  
Genossenschaften in Klempolen z. s. z. o. o. we Lwowie.  
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.  
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38

Anzeigenpreise:  
Gewöhnl. Anzeigen jede mm - Seite.  
Spaltenbreite 36 mm 15 gr. im Zeit-  
teil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je  
Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familien-  
anzeigen 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr.  
Auslandsanzeige 50% teurer, bezw.  
Wiederholung Rabatt.

## Zur Jahresmende

Ein Jahr ist wieder verstrichen, wir sind an Erfahrung reicher geworden. Die meisten Hoffnungen führten zu Enttäuschungen und nur die wenigsten dürften sich erfüllt haben. Wir sind zwar 14 Jahre nach dem Weltkrieg, wo die Kämpfe auf dem Schlachtfelde mit blanken und mörderischen Waffen ausgetragen wurden. Jetzt ist um so heftiger der Kampf um das tägliche Brot entbrannt. Millionen von Arbeitsuchenden gibt es schon, die ausgehungert, abgemagert, teils verzweifelt, teils schon ganz gleichgültig dem grauen Morgen entgegensehen. Woher soll ihnen Hilfe kommen? Wer trägt die Schuld an diesem großen Weltübel? Denn die große Not ist heute bereits zu einer allgemeinen Weltnot geworden. Länder und Staaten, die vor einem Jahre noch glaubten, daß die Krise an ihnen vorbeigehen werde, täuschten sich, was voraussehen war. Heute bereitet ihnen die Arbeitslosigkeit in ihren Reihen großen Kummer, da sie keinen Ausweg aus dieser Sackgasse, in die alle geraten sind, finden können. Das Uebel ist der sogenannte Friedensschluß von Versailles. Diese Erkenntnis beginnt allgemein durchzudringen. Als vor einem Jahre der deutsche Reichspräsident von Hindenburg an Hoover, den Präsidenten der Vereinigten Staaten, die ernste Bitte richtete, helfend einzugreifen, da Deutschland sonst vor einer Katastrophe stehe, faßten viele Staaten diesen deutschen Entschluß als bösen Willen auf. Hoover dagegen war weislicher und führte das nach ihm benannte Hooverjahr ein, d. h., alle aus dem Versailler Vertrag entstandenen Zahlungen wurden vorübergehend aufgehoben. Frankreich war damals am meisten darüber aufgebracht. Heute liegen die Dinge so, daß Frankreich, das nach Amerika das meiste Gold aufgespeichert hat, seine Zahlungen an Amerika einfach verweigert. Der Stein, den es vor einem Jahre auf Deutschland geworfen hat, fällt jetzt auf Frankreich. Denn da ist nur böser Wille. Warum zahlt Frankreich nicht? In Lausanne ist eine Endsumme beschlossen worden, die Deutschland noch zu zahlen habe, mit der Klausel, daß auch Amerika auf seine Forderungen verzichte. Die Rechnung wurde aber ohne den Wirt gemacht. Amerika, dessen Budget immer größere Fehlbeträge aufweist, will auf seine Forderungen einfach nicht verzichten. Es hat auf alle diesbezüglichen Schreiben zwar sehr höflich und zuvorkommend geantwortet, daß es die vorgebrachten Gründe verstehe, aber auf seiner Forderung bestehen müsse. England hat nach reiflicher Ueberlegung die De-zemberrate gezahlt, Frankreich hat sie ver-

weigert. Ueber dieses Vorgehen herrscht nun in Amerika große Erregung. Man wirft Frankreich bösen Willen vor und mit Recht. Denn Amerika ist im Weltkriege auf Frankreichs Seite getreten, hat Geld, Lebensmittel, Kriegsmaterial und Soldaten geschickt und dann die Entscheidung des Krieges herbeigeführt. Nach 14 Jahren erntet es nun seinen Dank. Frankreich möchte seine Stellung, die es durch Anhäufen von Unmassen von Gold, sowie durch ein starkes und nach den neuesten technischen Errungenschaften ausgerüstetes Heer erreicht hat, unbedingt noch weiter befestigen wollen. Milliarden werden für Rüstungen hinausgeworfen, denn man will sich nur sichern. Deshalb ist auch die Abrüstungskonferenz, die schon monatelang andauert, bis jetzt noch nicht vom Fleck gekommen. Es traut sich niemand mit der Farbe heraus. Deutschland verlangt Gleichberechtigung. Damit war die Bombe geplatzt, denn die meisten haben die Gleichberechtigung mit Aufrüstung gleichgestellt. Deutschland trat von der Abrüstungskonferenz aus und verlangte als erstes Gleichberechtigung, die ihm auch nach längerem Verhandeln jetzt zugesagt wurde. In diesem Jahre soll auch eine Weltwirtschaftskonfe-

renz zusammentreten, die über Mittel und Wege beraten soll, wie die allgemeine Wirtschaft wieder angekurbt werden könnte. Nach dem Kriege haben sich alle Staaten mit Zollmauern, sogenannten Schutzzöllen, umgeben und ihre Weisung lautet: viel ausführen und wie am wenigsten einführen. Das hat ein jeder Staat für sich beschlossen. Und dieses Zollmauersystem ist die wahre Ursache des wirtschaftlichen Niederganges auf der ganzen Welt. Alle Politiker müssen es sich sagen lassen, daß die Abschaffung des Industrie protektionismus in den Agrarländern und des Agrarprotektionismus in den Industrieländern den Beginn des Wiederaufbaues in der Gesamtwirtschaft ist. Der Landmann, die Stütze eines jeden Staates, ist vollkommen verarmt. Er ist gezwungen, seine Artikel um Schleuderpreise herzugeben, um seinen Verpflichtungen nachkommen zu können. Von irgendwelchen Anschaffungen, sei es für die Wirtschaft oder für sich selbst, kann nicht mehr die Rede sein. Darunter leidet wieder der Kaufmann, der seine Ware nicht an den Mann bringen kann. Es streikt eben alles. Verschiedene und viele Rezepte sind schon versucht worden, aber das Richtige fehlt noch. Hoffen wir, daß es im neuen Jahre gelingen wird, den Schlüssel zur Lösung der Arbeitsbeschaffung zu finden, denn damit ist dem Grundübel abgeholfen.

## Gründungsgeschichte der deutschen katholischen Privatschule in Terešówka, Bezirk Dolina (Klempolen)

Seit der Ansiedlung der Gemeinde im Jahre 1818 bis zum Jahre 1890 war hier kein Schulgebäude vorhanden. Es bestand bis zu dieser Zeit nur eine sehr mangelhafte Hauserschule — eine sogenannte Winterschule, in welcher von den Dorfbewohnern vorbeiwandernde Privatlehrer aufgenommen wurden, die in Privathäusern solcher Wirte, welche ihre Kinder unterrichten lassen wollten, — denn damals war die Schulpflicht noch nicht eingeführt, nur über die Winterszeit unterrichteten. An Besoldung erhielt der ausgenommene Privatlehrer die Kost, das Quartier und womöglich noch einen Schulguldin pro Schulkind für die winterliche Unterrichtszeit. Auch die Gemeinde war damals nicht imstande, einen Lehrer auf eigene Kosten zu erhalten. Erst im Jahre 1890 wurde zum Bau eines eigenen Schulgebäudes geschritten, welches auf dem zur Zeit der Ansiedlung der Gemeinde (1818) vom Gutsherrn Matkowski geschenkten Bauplatze errichtet wurde. Der damalige Baron Popper spendete der Gemeinde das dazu größtenteils erforderliche Geld zur Deckung der Bauauslagen und die Gemeinde lieferte das Baumaterial aus eigenem Gemeindegeld. Auch die zum Schulbau nötigen Bretter wurden von der Firma Popper kostenlos geschnitten.

So war der Stand des Schulwesens in der Gemeinde bis Ende des Jahres 1907, als der Bund der christlichen Deutschen in Galizien gegründet und der Deutsche Schulverein auf die mizliche Lage dieses Schulwesens aufmerksam gemacht wurde. Seitdem wurde mit Hilfe des Bundes der christlichen Deutschen und des Deutschen Schulvereins die ordentliche gesetzmäßige deutsche Privatschule im Jahre 1910 in Terešówka einklassig errichtet, welche der Gemeinde eine Unterstützung zur Erhaltung der Schule von 1100 Kronen, eine weitere Unterstützung für Baureparaturen von 598 Kronen 12 Heller und verschiedene Unterstützungen von 500 Kronen — zusammen 2198 Kronen 12 Heller spendeten. Außerdem leistete der Bund einen jährlichen Kostenauswand von 600 Kronen zur Erhaltung der Schule und des Lehrers. — So wurde die frühere Winterschule vom Bunde der christl. Deutschen in Galizien mit dem Sitze in Lemberg in eine private deutsche Schule umgewandelt und erhalten. In den Jahren 1908 bis 1914 schwankte die Schülerzahl zwischen 10—15, als im letzteren Jahre der Weltkrieg ausbrach und dem Unterricht ein rasches Ende bereitete, da das Schulgebäude während der ganzen Kriegszeit vom Militär belagert war. Nach dem

Weltkriege wurde das Schulgebäude einigermaßen wieder durch Reparaturen hergestellt so daß der Unterricht in demselben wieder fortgesetzt werden konnte. Im Jahre 1922 übernahm die Fürsorge für die deutsche Privatschule der aus den kathol. Vorstandsmitgliedern des Bundes gebildete „Katholische Schulausschuß.“ Raum hatte der Wiederaufbau begonnen, da wurde am 28. April 1923 der Bund der christl. Deutschen in Galizien behördlich aufgelöst. Aber noch im Monate Mai desselben Jahres wurde ein Hilfskomitee ins Leben gerufen, dem es gelang, die Privatschulen im Schuljahre 1923/24 zu erhalten. Inzwischen wurden die Beziehungen mit dem in dieser Zeit in Oberösterreich gegründeten „Verband deutscher Katholiken in Polen“ mit dem Sitze in Rattowitz angeknüpft. Dieser erklärte sich bereit, die deutschkatholischen Privatschulen vom 1. September 1924 in seine Verwaltung zu übernehmen. Im Oktober 1925 schlossen sich zunächst die Siedlungen der Wojewodschaft Stanislaw im Verbands deutscher Katholiken mit dem Sitze in Mariahilf bei Kolomyja zusammen.

Nach der Auflösung des Bundes der christl. Deutschen in Galizien fanden die deutschen Katholiken und mit ihnen auch die deutschkathol. Siedlung Teresowka wieder eine, aber noch stärkere Stütze im Verbands deutscher Katholiken, der im Einvernehmen und mit Hilfe seines oberösterreichischen Bruderverbandes die Arbeit unseres Verbandes mit Erfolg fortsetzt.

Da das alte, im Jahre 1890 erbaute erste Schulgebäude in Teresowka, welches durch die Kriegszeit fast ganz vernichtet wurde und daher ganz baufällig war, nicht mehr dienen konnte, so gedachte endlich die Gemeinde ein neues zu erbauen. Da aber der zum Bau erforderliche Kostenaufwand fehlte, so wandte sie sich an den Verband deutscher Katholiken, welcher mit sei-

ner fürsorglichen Hilfe entgegenkam und der Gemeinde das für den Schulbau erforderliche Geld bewilligte und der Gemeinde auch übermittelte. Da aber das zur Schule gehörende Grundstück am Dorfsende liegt, so gedachte man, das neue Schulgebäude womöglich in die Mitte des Dorfes zu bauen, und so wurde am 27. April 1926 der Bauplatz vom Grundwirt und jetzigem Schulnachbar Eduard Tschischka im Ausmaße von zirka 500 Quadratmeter für 460 zl gekauft und noch am selben Tage Kontrakt geschlossen. Aus dem Grundstück des Verkäufers: Parzelle Nr. 8871 und 8874 wurde, wie die Skizze aus der Katastralmappe vom 27. April 1926, Grundbuch Nr. 145/26 zeugt, eine neue Bauparzelle Nr. 871 gebildet — und der Verband deutscher Katholiken in der Wojewodschaft Stanislaw in Mariahilf mit der Gemeinde Teresowka zur Hälfte tabuliert. Die Gemeinde lieferte das zum Bau erforderliche Material aus eigenem Gemeindegeld, und so konnte bald darauf der Schulbau in Angriff genommen werden, welcher insgesamt (einschl. Bauplatz) 4050 zl kostet, zu welchem Betrage auf Ansuchen der Gemeinde auch die Firma Silvinia in Wygoda 200 zl spendete. Im Herbst des folgenden Jahres 1927 wurde der Bau unter Leitung des damaligen Gemeindevorstehers H. Michael Schulz vollendet und am 4. Dezember 1927 das neue Schulgebäude vom Pfarrer N. Czernawski aus Weibitz unter Teilnahme des vom Verbands deutscher Katholiken entsandten Vertreters, Wanderlehrer S. Leopold Jilke, welcher die Weiherede hielt, der gesamten Ortsbevölkerung und vielen Gästen aus den benachbarten deutschen Siedlungen, wie Engelsberg und Ludwifowka u. a. feierlichst eingeweiht. So konnte daraufhin die Ueberführung in das neue Schulgebäude erfolgen und der Schulunterricht hier fortgesetzt werden.

Josef Thümann.

Kredit einräumt. Jedes einzelne Mitglied der Verwaltungsorgane hätte sich geweigert, ihm nur eine Mark zu leihen, wenn er sie aus seinem eigenen Vermögen hätte nehmen sollen. Bei den Verwaltungsorganen ist oft das Verantwortungsgefühl, wenn sie gemeinsam abstimmen, herabgemindert. Das ist eine psychologisch bekannte Erscheinung. Es muß aber jeder bei einer Abstimmung über Kredite so urteilen, als wenn er den Kredit aus seinen eigenen Mitteln geben müßte. Der Beschluß wird dann in vielen Fällen ganz anders aussehen. Das Sinken der Moral ist nun auch an den Verwaltungsorganen häufig nicht spurlos vorübergegangen. Viele glauben, daß sie durch ihre Zugehörigkeit zum Vorstand oder Aufsichtsrat berechtigt wären, Sonderprivilegien zu erhalten, das heißt mit anderen Worten, die Kasse auszunutzen. Selbstverständlich sollen auch die Verwaltungsorgane den für sie notwendigen Wirtschaftskredit erhalten. Es wäre ja sonst eine Strafe, dem Vorstand oder Aufsichtsrat anzugehören. Eine Bevorzugung dieser Genossen darf aber unter keinen Umständen erfolgen. Sie müssen vielmehr durch taktvolle Selbstbeschränkung den übrigen Mitgliedern ein gutes Beispiel geben. Sehr häufig kommt es auch vor, daß sie von sich weniger verlangen als von den Mitgliedern, z. B. bei der Sicherung der Kredite. Sie müssen auch in dieser Beziehung den Mitgliedern vorangehen. Dadurch wird die Arbeit des Rendanten außerordentlich erleichtert. Wenn sie in jeder Beziehung für ihre Person die Bestimmungen der Statuten genau beachten, so werden sie sich bemühen, auch bei den Mitgliedern die strikte Durchführung aller Bestimmungen durchzusetzen. Sehr häufig spielen auch nachbarliche Rücksichten eine große Rolle bei der Kreditgewährung. Es heißt oft, wir konnten dem Mitgliede den Kredit nicht ausschlagen, weil er dann das ganze Dorf gegen uns aufgehetzt hätte. Hierbei handelt es sich sehr häufig um arge Uebertreibungen, und letzten Endes dürfen wir einen derartigen Kampf nicht scheuen, wenn wir nach besten Wissen und Gewissen geurteilt haben. Oberster Grundsatz für die Verwaltungsorgane muß die gerechte und unparteiische Verteilung der Kredite sein. Die Verwaltungsorgane der Spar- und Darlehnskassen sind für die richtige Platzierung der bei der Kasse eingehenden Geldmittel verantwortlich. Sie sind somit die Sachwalter des wertvollsten Gutes — des Geldes — in unserer Volkswirtschaft geworden. Diese Aufgabe bedingt ein außerordentlich großes Verantwortungsgefühl. Die Verwaltungsorgane haben es in der Hand, die Produktion zu befruchten oder zu hemmen. Wenn sie das Geld an falsche Stellen leiten, so entsteht ein volkswirtschaftlicher Verlust. Sie müssen deshalb nicht nur Treuhänder der Wirtschaft, sondern auch Berater der Mitglieder sein. In den meisten Fällen werden sie feststellen können, daß der Kreditnehmer seine Chancen viel zu hoch einschätzt. Deshalb müssen sie ihn zwingen, nochmals den Bleistift in die Hand zu nehmen, damit er errechnet, ob der wirtschaftliche Mehrertrag die Kosten des Kredites auch tatsächlich übersteigt. Schon dadurch, daß sie ihm ausrechnen, wieviel er an Zinsen im Jahre zu zahlen hat, wird er in vielen Fällen zu einer anderen Kalkulation kommen. Im Frieden war das Kreditnehmen die Ausnahme, jetzt ist die Ausnahme das Fragen nach Zinsen. Durch diese Beratung müssen wir die Mitglieder zur sparsamen und rentablen Wirtschaft zurückführen.

Sehr häufig kommt es auch vor, daß Kredite selbst bei vorsichtigster Gewährung gefährdet sind. Die Genossenschaften scheuen sich in vielen Fällen, dann entschlossen zuzufassen. Sie behaupten, es würde ihnen Abbruch tun, wenn sie die Totengräber dieses Mitgliedes wären. Diese Besorgnis ist ungerechtfertigt. Diese Mitglieder sind schon in der Bevölkerung genau so bekannt, daß kein Mensch der Genossenschaft einen Vorwurf daraus machen wird, daß sie sie fallen läßt. Wir sind augenblicklich in der Periode, in der sich die Wirtschaft auf die Verarmung des Volkes einstellt. Deshalb ist es notwendig, daß die Kredite in ganz anderer Art und Weise gesichert werden, wie es im Frieden der Fall war. Auf diese Eigenarten der heutigen Zeit müssen die Mitglieder eindringlich hingewiesen werden. In welcher Weise die Sicherung zu erfolgen hat, gibt die Geschäfts-

## Genossenschaftswesen

### Die heutigen Aufgaben unserer Spar- und Darlehnskassen im Geldverkehr

Wenn wir uns unsere jetzige wirtschaftliche Lage ansehen, so drängt sich uns die Frage auf, ob die Aufgaben der Spar- und Darlehnskassen gegen früher andere geworden sind, worin der Unterschied besteht, und ob die alten Aufgaben noch in derselben Art und Weise wie früher gelöst werden können. Der Zweck der Kassen ist derselbe geblieben, den Erwerb und die Wirtschaft der Mitglieder zu fördern. Wir müssen uns nun aber fragen, ob die Mitglieder eine Wandlung gegen früher durchgemacht haben, und ob die Wirtschaft Unterschiede gegen früher aufweist. Durch den Weltkrieg ist unsere Wirtschaft um 30 bis 40 Jahre zurückgeworfen. Wir gelangen also in die Zeit, in der bei uns die ersten landwirtschaftlichen Genossenschaften gegründet worden sind. Auch damals war die Kreditnot groß; sie reicht aber an die heutige Verarmung in keiner Weise heran.

Außerdem war die Bevölkerung fleißig, sparsam und rechtlich. Die Geldentwertung hat uns dagegen einen Tiefstand der Moral gebracht, wie er schlimmer nicht gedacht werden kann. Es tritt deshalb das Erkennen der Persönlichkeit jetzt in die Mitte des Aufgabenkreises der Spar- und Darlehnskassen. In den Friedensjahren richteten die Menschen ihre Handlungen danach ein, wie sie auf ihre Mitmenschen wirkten. Sie unterließen alles das, was ihnen die Verachtung aller Mitmenschen einbrachte. Das Ehrgefühl war in allen Berufsständen scharf ausgeprägt, und an ihnen wurden die Handlungen der Berufsangehörigkeit orientiert.

Durch die Geldentwertung ist die Rücksichtnahme auf die Achtung der Mitmenschen völlig in den Hintergrund getreten. Zunächst wird auch in vielen Fällen noch der Schein gewahrt. Sobald jedoch von dem Betreffenden das Ziel erreicht ist, so läßt er die Maske fallen, und seine moralische Minderwertigkeit tritt klar zu-

tage. Meist ist es dann für die Spar- und Darlehnskassen schon zu spät. Auch im Frieden hat es selbstverständlich Lumpen gegeben, aber die Grenze zwischen Charakterfesten und minderwertigen Menschen war scharf gezogen. Die Charakterlosen waren meist bekannt, so daß man sich vor ihnen schützen konnte.

Bei der Hilfsbereitschaft der Genossenschaften, die in allen Kreisen bekannt ist, wäre es ja erstaunlich, wenn derartige Elemente nicht versuchten, die Spar- und Darlehnskassen auszunutzen. Wir müssen uns aber unter allen Umständen vor ihnen hüten, wenn wir nicht schwere Verluste erleiden wollen. Deshalb muß unsere Menschenkenntnis wachsen. Wir müssen aber nicht allein die Kreditwürdigkeit, sondern auch die Kreditfähigkeit unserer Mitglieder richtig einschätzen lernen. Auch dies ist gegen früher erschwert. Selbstverständlich haben auch im Frieden die Mitglieder den Kredit in Anspruch genommen, denn er ist ja dazu da, die Lücken im Betriebskapital, die sich vorübergehend gebildet haben, zu schließen. Wenn jedoch im Frieden ein Mitglied den Kredit jahrelang in Anspruch nahm, so wurde damals dessen Kreditfähigkeit schlecht beurteilt. Jetzt ist infolge unserer Wirtschaftslage das Kreditnehmen bei vielen Mitgliedern ein Dauerzustand geworden. Die meisten Betriebe der Landwirtschaft schließen mit Verlusten ab. Es ist nun außerordentlich schwer für die Genossenschaft, zu beurteilen, wie groß im Einzelfalle der Verlust ist und ob er auf die Not der Verhältnisse oder auf die wirtschaftliche Leichtfertigkeit oder Untüchtigkeit zurückgeführt werden muß. Jedoch ein äußeres Zeichen haben wir dafür, ob sich das Mitglied des Ernstes der wirtschaftlichen Lage bewußt ist und ob es mit allen Mitteln anstrebt, zu der alten Einfachheit und Sparsamkeit zurückzukehren. Das ist seine Lebenshaltung. Wir müssen deshalb diese bei allen unseren Mitgliedern unter die Lupe nehmen und die Mitgliederlisten von Zeit zu Zeit auf die Kreditwürdigkeit und Kreditfähigkeit der Mitglieder hin durchsehen. Es darf nicht vorkommen, wie es sich vor kurzer Zeit ereignet hat, daß eine Kasse einem Mitglied, der notorischer Säufer war, einen hohen

ordnung an, die den Verwaltungsorganen nur erneut zum eifrigen Studium empfohlen werden kann. Der Grundsatz jeder Kredit-Organisation ist es von jeher gewesen, die Gelder kurzfristiger herauszugeben, wie sie sie erhalten haben. Die Kassen wünschten, daß sie diesen Grundsatz auch in der jetzigen Zeit befolgen könnten. Ihre Absicht wird jedoch durchkreuzt durch die Kreditnehmer, welche die Fristen so lange wie möglich strecken möchten. Dadurch tritt eine Erstarrung der Kredite ein. Es ist aber unter allen Umständen nötig, daß dieser Zustand wieder baldigst aufhört, da sonst das Geschäft vollständig lahmgelegt wird.

Manche Genossenschaften haben sich von der Selbsthilfe weit entfernt, indem sie andauernd Kassenkredit in Anspruch nehmen. Dieser darf unter keinen Umständen zum dauernden Betriebsmittel der Genossenschaft werden. Es gilt, mit allen Mitteln dahin zu wirken, daß diese Genossenschaften sich wieder auf eigene Füße stellen. Dazu ist es notwendig, daß sie Spargelder an sich heranziehen. Die wertvollsten Gelder für sie sind nicht die, welche sie von der Kasse erhalten, sondern die Beiträge, welche ihnen das Dienstmädchen und der Knecht, der sparsame Bauer und der fleißige Handwerksmann, nicht zu vergessen das Schulkind, zur Kasse bringt. Das sind wirklich Spargelder. So dankenswert es ist, daß Mitglieder auch größere Beiträge zur Verfügung stellen, so sind diese oft nur flüchtig gewordene Vermögensteile, die über kurz oder lang wieder abgehoben und anderweitig verwendet werden. Die Werbung von Spareinlagen wird vielerorts viel zu wenig gepflegt, ja in manchen Kassen

total vernachlässigt. Wir müssen wieder zur Kleinarbeit der Vorkriegszeit zurückkehren. Dabei sollten wir den Heimsparnissen viel mehr Augenmerk schenken.

Eine überaus wichtige und wohlthätige Einrichtung ist dann die Festsetzung von Ratenrückzahlungen bei den Darlehen. Dies gibt zwar dem Kreditanten viel Arbeit, aber diese Arbeit wirkt wirtschaftlich außerordentlich befruchtend und ein Kreditant, der diese wertvolle Kleinarbeit leistet, wird förmlich zum Segen für das Kassengebiet.

Aus dem Vorgeschilderten ergibt sich, wie wertvolle Glieder unserer Volkswirtschaft die ländlichen Spar- und Darlehnskassen sind. Deshalb ist es notwendig, daß wir versuchen, immer weitere Kreise in die Organisation hineinzuziehen, und daß wir uns selbst bemühen, sie weiter auszubauen und innerlich zu festigen. Aber besonders notwendig ist es auch, damit wir unsere Aufgaben den Mitgliedern gegenüber erfüllen können, daß wir in den Genossenschaften selbst wirtschaftlich arbeiten. Wenn dies erreicht wird, so werden die Genossenschaften nicht nur ein kleines Teil, sondern ein großes Stück zu der Gesundung unserer Wirtschaftsverhältnisse beitragen. Große Aufgaben haben sie schon geleistet, doch die gewaltigste steht ihnen noch bevor, die Wirtschaften und Betriebe des Mittelstandes ungefährdet durch den Säuberungsprozeß der Volkswirtschaft, in dem wir uns zurzeit befinden, hindurchzuleiten zu einer besseren Zukunft.

Genossenschaftliche Nachrichten

einer der maßgebenden Beamten eine rege Verlagstätigkeit entfaltet.

In dieser Kasse wurde vor kurzem ein Privatdruck in nur 300 Exemplaren hergestellt, der einen Überblick über das gesamte polnische Verbands- und Vereinswesen, und zwar unter dem Gesichtspunkt der Stellung der verschiedensten Organisationen zum Regierungslager gibt. Bei den verschiedenen Gewerkschaften, Sportverbänden, Bildungsvereinen usw. wird in diesem interessanten Werke das nur den höchsten Verwaltungsbehörden des Landes zugänglich gemacht werden sollte, auseinandergesetzt, ob diese Organisationen zur Regierung in Opposition stehen, sich neutral verhalten oder sich dem Regierungslager angeschlossen haben. Der Abgeordnete weist darauf hin, daß dieses Werk im Augenblick des Erlasses des neuen polnischen Vereinsgesetzes durch eine Notverordnung des Staatspräsidenten erschienen ist und daß die Verwaltungsbehörden des Landes in dieser Veröffentlichung ein Handbuch für die künftige Anwendung des Vereinsgesetzes gegen mißliebige Organisationen erblickten müßten. Der Vizemarschall des Sejm, Polakiewicz, polemisierte heftig mit Dubois und Kornecki, vermochte aber ihre Auslegungen nicht zu widerlegen. Die Höhe des Gehaltes des Staatspräsidenten im Vergleich zu der des deutschen Reichspräsidenten verteidigte er reichlich primitiv mit dem Hinweis darauf, daß Polen jetzt ein selbständiges Land sei, das sich an anderen Ländern und besonders an Deutschland kein Beispiel zu nehmen brauche.

### Alte Zweizlotymünzen werden eingezogen

Mit dem 31. Januar 1933 hören die alten Zweizlotystücke auf, ein gültiges Zahlungsmittel zu sein. An ihre Stelle sind, wie bekannt, die neuen Münzen getreten, die schon deshalb, weil sie kleiner sind, lieber genommen werden. Auf Grund der ministeriellen Verfügung können die alten Münzen noch bis zum 31. Januar 1935 in den staatlichen Kassen und den Filialen der Bank Polski eingewechselt werden. Den neuen Zweizlotystücken, die seit Anfang November im Umlauf sind, folgen nun in diesem Monat die neuen Fünzfzlotystücke, von ähnlicher Prägung. Damit wird bei den Münzen von 2, 5 und 10 Zloty eine Einheitlichkeit hergestellt. Abweichend sind noch die Einzlotystücke, die beibehalten werden.

### Besteuerung von Schildern und Anzeigen

In der Nr. 106 des Dziennik Ustaw wurde eine Verordnung verlaßt, die u. a. die Besteuerung von Annoncen, Schildern, Plakaten usw. regelt.

Art. 17 dieser Verordnung besagt, daß die Stadtgemeinden von allen Ankündigungen Abgaben erheben können, die an Gebäuden, Säulen, Riosken u. a. angeklebt oder auf eine andere Weise verbreitet werden, sowie von Ankündigungen, die durch Druck oder auf eine ähnliche Weise vervielfältigt wurden.

Die Dorfgemeinden dürfen Abgaben von Plakaten und Schildern erheben sowie von Annoncen außerhalb dem Gebiet der Gemeinde.

Befreit von der Abgabe sind Anzeigen, die in Zeitschriften veröffentlicht werden, die öfter als ein Mal im Monat erscheinen, sowie amtliche und Wahlmitteilungen, Ankündigungen von Vorlesungen und öffentlichen Versammlungen, ferner Arbeitsgesuche.

Die Verfügung hat in Handelskreisen große Beachtung gefunden.

### 25 Jahre „Masłosojuż“

Die ukrainische Molkereigenossenschaft „Masłosojuż“ feierte am 13. Dezember 1932 den 25jährigen Bestand ihrer Tätigkeit. Aus kleinen Anfängen ist „Masłosojuż“ zu einer der größten Wirtschaftsorganisationen emporgewachsen, die an dem Butterexport aus Polen einen großen Anteil hat. Vom Gründungsjahr 1907 bis zum Jahre 1914 waren im ehemaligen Galizien gegen 100 ukrainische Molkereien tätig, die vor Ausbruch des Krieges 300 000 kg Butter jährlich produzierten. In den Jahren 1914—1924 war infolge des Weltkrieges und des polnisch-ukrainischen Krieges ein allgemeiner Stillstand in der Entwicklungsgeschichte des „Masłosojuż“ eingetreten. Erst vom Jahre 1924—25 angefangen begann die große Organisationsarbeit, die die Genossenschaft zu ihrer heutigen Größe brachte. Der Gründungsort des „Masłosojuż“ ist Strzyżów, wo auch der Sitz der Genossenschaft bis nach Kriegsbeendigung geblieben ist. Nach dem Kriege

## Aus Zeit und Welt

### Drystor über das Wirtschaftsprogramm der Regierung

Am 13. Dezember nachmittags wurde die diesjährige Session auch des Senats eröffnet. Senatsmarschall Raczkiewicz leitete die Sitzung, zu der sämtliche Minister und zahlreiche Sejmabgeordnete erschienen waren, mit einer kurzen Sedentrede anlässlich des auf den 12. Dezember fallenden 10. Jahrestag der ersten Sitzung des polnischen Senats, die damals unter dem Vorsitz des jetzigen nationaldemokratischen Sejmabgeordneten Trampczyński stattgefunden hat.

Sofort nach dieser Sedentrede ergriff der Ministerpräsident das Wort zu einer längeren Rede über das Wirtschaftsprogramm der Regierung. Er erklärte, er wundere sich, wenn die Nationaldemokratie in einem besonderen Antrage die Regierung auffordere, ihr Wirtschaftsprogramm bekanntzugeben. Das Wirtschaftsprogramm der Regierung werde aus ihrem Verhalten und ihren Maßnahmen in der Wirtschaftskrise ohne weiteres klar. Seit drei Jahren habe die Regierung in erster Linie die Stabilität der polnischen Währung und das Gleichgewicht des polnischen Budgets verteidigt, und es sei ihr auch gelungen, ihre finanzielle Autorität nach außen hin dadurch aufrecht zu erhalten, daß es nicht notwendig war, daß sie zu Devisenhandelsbeschränkungen übergehen mußte. Die Regierung werde auch weiter alles tun, um die Politik fortzusetzen und dem Lande die wirtschaftliche Ruhe und Sicherheit zu erhalten.

Von den einzelnen Zweigen der Wirtschaft sei es die Landwirtschaft, die als der wichtigste polnische Wirtschaftszweig die Hauptaufmerksamkeit der Regierung verdiene. Die Preise für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse seien gegenüber dem letzten Jahre um 24, gegenüber dem Jahre 1928 aber um 55 Prozent zurückgegangen. Das große Übel bestehe darin, daß die Preise für die wichtigsten Industriewaren eine ganz andere Entwicklung genommen hätten und bei zahlreichen kartellierten Waren sogar noch den Stand von 1928 aufwiesen. Solange die Preise für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse nicht gesteigert werden könnten, sei es notwendig, die Preise der Industriefabrikate dem Niveau der landwirtschaftlichen Preise anzupassen.

Die Industrie sei es vor allem, die der Landwirtschaft zu Hilfe kommen müßte, die Regierung sei nicht in der Lage, das ungeheure Ausmaß der Preisänderungen der Preise von Industrie- und

Landwirtschaftserzeugnissen zu dulden. Diese Preispolitik der Industrie sei kurzfristig und selbstmörderisch. Die hohen Preise für kartellierte Industriewaren verursachten einen ständigen Verbrauchsrückgang und damit einen ständig zunehmenden Verfall der Produktion, der von neuem Arbeitslosigkeit hervorrufe. Die Regierung habe diejenigen Preise gesenkt, über die sie zu bestimmen habe, wie die für Kunstdünger, Kalisalz, Tabakwaren, die Erzeugnisse aus dem Spiritusmonopol und die Eisenbahntarife. Die Industrie müsse jetzt der von der Regierung ergriffenen Initiative folgen. Die Lage von Stadt und Land müßte einander unbedingt angeglichen werden.

Die Diskussion über die Rede des Ministerpräsidenten wurde auf eine der nächsten Sitzungen des Senats verschoben. Der Senat ratifizierte dann die in der vergangenen Sejmigung angenommenen Vorlagen, u. a. unter heftigem Widerspruch der Nationaldemokratie, die Abkommen mit Deutschland über den kleinen Grenzverkehr, die Aufhebung des deutsch-polnischen Gemischten Schiedsgerichts und die obererschleifischen Kohlengruben des polnischen Staatschafes und der Preußag.

Die nächste Sitzung des Senats wurde auf den 20. Dezember angesetzt.

### Um die Einkünfte des Staatspräsidenten

Im Budgetausschuß des Sejm wurde gestern der Haushalt des Staatspräsidenten verhandelt, der in früheren Jahren regelmäßig schnell und ohne lange Debatte erledigt wurde. Dieses Mal aber wandte sich die P. P. S. und die Nationaldemokratie gegen den Etat. Dubois setzte auseinander, daß der polnische Staatspräsident nach der letzten Gehaltsreduzierung ein Jahresgehalt von 255 000 Zloty bekomme, der deutsche Reichspräsident Hindenburg aber nur 37 000 Mark, also nur etwas mehr als den vierten Teil des polnischen Präsidentengehaltes. Der nationaldemokratische Abgeordnete Kornecki wies darauf hin, daß dem Haushalt des Staatspräsidenten, der mit derselben Summe wie im Vorjahre angesetzt ist, in Wahrheit ein unter dem Budget des Innenministeriums verbuchter Betrag von nicht weniger als 1,4 Millionen Zloty hinzuzurechnen ist, der für den Ausbau und die Verschönerung des Warschauer Schlosses, des Krakauer Wawels, des Palastes in Spala und des Posener Schlosses verwendet werden solle. Er wies weiter darauf hin, daß in der Zivilkanzlei des Staatspräsidenten

wurde der Sitz nach Lemberg verlegt. Gegenwärtig besitzt „Maslosojuz“ 12 Abteilungen und 27 Geschäfte in Kleinpolen und Oberschlesien. Davon sind in Lemberg selbst 10 Geschäfte. Im ganzen Lande sind 249 Molkereien des „Maslosojuz“ tätig, die im letzten Jahre 2½ Millionen kg Butter erzeugten. Der Umsatz betrug in dieser Zeit 14½ Millionen Zloty. Als besonderes Ereignis seines 25jährigen Bestandes konnte der „Maslosojuz“ die Überführung in seine eigenen Fabrikgebäude, bestehend aus der Fabrik, einem neuesten Kühlhaus, den Administrations- und Wohngebäuden und den Garagen, die sich auf der Bartosza-Glowackiego 23 befinden, feiern.

### Bitte an alle Auslandsdeutschen!

Auch das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart kommt dieses Mal mit einem Wunsch und einer Bitte zu den Auslandsdeutschen. Wenn bei Festen in Familie, Schule und Verein, ganz besonders in der Weihnachtszeit, gute photographische Aufnahmen gemacht wurden, so bittet das Institut, ihm dieses Bildmaterial freundlichst zugänglich zu machen. Seine heute 32 000 Diapositive umfassende Lichtbildsammlung erfreut sich außerordentlich starker Inanspruchnahme, sie bedarf aber ständiger Ergänzung und Erweiterung. Das Institut ist daher seinen auslandsdeutschen Freunden für eine rasche Erfüllung der Bitte besonders dankbar. Bildersendungen wollen gerichtet werden an das Deutsche Ausland-Institut, Stuttgart, Charlottenplatz 1.

## 10. Stiftungsfest

### des Deutschen Männergesangvereins Lemberg

Donnerstag, den 8. Dezember 1932, um 5 Uhr nachm. feierte der Deutsche Männergesangverein Lemberg im neuen Festsaal sein 10. Stiftungsfest. Ein Anlaß, der einer stimmungsvollen Feierstunde würdig sein sollte und es auch — im wahrsten Sinne des Wortes — war. Trotz der heutigen Geldknappheit ist die Aufführung ausverkauft. Ein Zeichen also, daß es noch Menschen gibt, die ein warmes Herz haben und gerne einen Groschen für einen guten Zweck opfern und sich nicht der Tretmühle des Alltags unterwerfen. (Der Reingewinn fällt dem Fonds zu Gunsten der Christbescherung armer Kinder zu.) Ist aber der Saal ausverkauft, dann ist nicht nur gute Stimmung unter dem Publikum, sondern überträgt sich diese auch auf die Ausführenden auf der Bühne. Und so war es auch diesmal. Wohl ist das Häuflein Sänger klein, doch zeigte es in seinem Vortrag des „Sängergrüßes von H. Jüngst“ und dem Chor „An der grünen Mur von Fr. Blümel“ heiligen Ernst und helle Freude für die gute Sache des Vereines. Wollen wir doch nicht vergessen: Ein Chormeister, der tatsächlich nur wenige Sänger in den einzelnen Stimmen zur Verfügung hat, muß fleißig auf der Hut sein, um mit diesem kleinen Chor das durchzuführen, was ihm als Ziel vorstrebt. Und gelingt ihm sein Vorhaben, dann gilt nicht nur den Wenigen vollste Anerkennung, sondern ist die geleistete Arbeit des Chormeisters höchst einzuschätzen, liefert er dadurch doch den Beweis, daß in diesem Betrieb gearbeitet wird und der Wille vorhanden ist, auch größere Aufgaben sich zum Ziel zu stecken. Welche wertvolle Probleme der Deutsche Männergesangverein im Auge hat, das betonte uns der Obmann des Vereines. Der Festredner gab uns in wenigen, aber markanten Zügen ein gutes Bild. Führte uns in jene Tage zurück, da sich hier in Lemberg einige tatkräftige und begeisterte Männer für die Idee der Gründung des Vereines fanden, um so das deutsche Lied zu hegen und zu pflegen und das Volksbewußtsein zu stärken. Vor allem ist an diesem Tage dem ersten Chormeister Herrn Alfred Hetschko gedacht, der ja die eigentliche Triebfeder war. Ihm sei auch in dieser Stunde für seine unsagbare Mühewaltung in jener Zeit innigste Entgeltung dargebracht. Ebenso herzlich möge auch dem ersten Obmann des Vereines, Herrn J. Köhle, unser Dank gelten. Auch er wußte dem Verein das rechte Gepräge zu geben. Sei es nun als Obmann, oder aber später als Chormeister. Sechs Jahre verblieb Herr Köhle am Dirigentenpult, bis dann vor zwei Jahren Herr cand. ing. Paul Bobek die

Leitung des Chores übernahm. Auch ihn mögen unsere Dankesworte in der Heimatstadt Bielitz erreichen. Heute ist der Taktfuß in der Hand des Herrn Willy Huber. Wir kennen ihn alle und wissen, daß seine Arbeit eine ausgezeichnete ist. Selbstverständlich ist es daher, daß wir unserm Chormeister auch für die mühevollen Vorbereitungsarbeiten der heutigen Veranstaltung herzlich Dank aussprechen. Sodann kommt Herr Emil Müller noch mit dem Wunsch und dem Aufruf zugleich, alle, die guten Willens sind, mögen ohne Unterschied auf Stand und Rang Mitstreiter für die gute Sache werden. Gedemütigter, die der unerbittliche Tod aus den Reihen der Sänger herausgerissen hat und bittet, die Leistungen, die vielleicht nicht immer auf der Höhe waren, nicht einer zu argen Kritik zu unterziehen. Es war immer guter Wille dabei und kommt es nicht auf die Größe der Leistungen an, sondern auf den Geist, der in diesem Verein herrscht. Hier geht es darum, daß das, was mit dem Munde gesungen wird, auch von Herzen kommt und was von Herzen geglaubt wird, in der Tat sich widerspiegelt.

Nach der Festrede hörten wir als weiteren Punkt der Vortragsfolge „Variationen über den Fledermauswalzer von Joh. Strauß“. Ein Klavier Vortrag von Fr. Prof. Edith Remmler. Ist es nicht erfreulich, daß diese Künstlerin auch diesmal wieder ihr Können zur Ausgestaltung des Festes beisteuerte? Wer Gelegenheit hatte, Fr. Prof. Remmler spielen zu hören, weiß, daß ein solches Spiel erster Klasse ist. Auch diesmal war die Wirkung selbst für die Vortragende überraschend, denn ein anhaltender Applaus konnte nicht eher gestillt werden, bis nicht die Künstlerin wieder am Klavier saß und das niedliche, netzliche Stückchen von Beethoven „Die Mut über den verlorenen Groschen“ vorspielte. Natürlich wieder befeelter Jubel im Haus. Aber die Zeit ist schon etwas vorgeschritten und drängt, deshalb muß sich das Publikum in die Pause hineinklatschen.

Nach der Pause kommt der heitere Teil des Festes und, wenn ich es von vornherein sagen darf, der Clou des Abends. Nämlich die Operette „Die Ratsmadel von Hermann Marcellus und der Musik von Max Vogel“. Im Grunde genommen läßt sich das, was uns die Spieler in diesem Stück zeigten, kaum wiedergeben. Hier ist nur ein Weg: Hingehen, ansehen und bewundern. Man kann die Sache drehen wie man will, immer kommt man zur Erkenntnis, daß dort auf der Bühne nicht allein nur Dilettanten sind, sondern auch schon wahrhaftige Schauspieler über die Bretter gehen. Schauspieler mit Leib und Seele. Jeder Spieler ist echt, klar und rein in Gestalt, Maske und Nachahmung. Jeder weiß die betreffenden Momente, die in die Rolle hineingelegt sind, herauszuholen und zu verwerten. Seht nun der Vorhang in die Höhe und stehen vor uns fünf lebenslustige, ausgelassene Jungmädchen, denen nur immer Frohsinn im Kopf steckt, Neden, Hänfeln in ihren Stundenplan hineingehört, dann fragt man sich, ob das diese sind, die man so gelegentlich mal des Tages sieht. Und doch ist es so. Es ist nicht gekünsteltes Tun, Mache, sondern freies und frohes Sichgeben. Zwei von ihnen sind die Ratsstöchter: Sophie (Fr. Lee Bury) und Malie (Fr. Renee Wolters). Die Sophie hatte für diese Rolle die richtige Stimmung mitgebracht. Sie war nicht nur die Lebenslustige, sondern in den gegebenen Momenten auch die ernste, nach Erwerb sich umschauende, wohl-erzogene Ratsstöchter, die darin keine Schande sah, ihrem Vater aus der Enge zu verhaseln. Dazu noch ihre schöne, wohlklingende Stimme, die die vortreffliche Leistung nur noch vervollkommnete. — Die Malie ist eine ausgezeichnete Spielerin, und glückte es ihr, die Rolle bis ins kleinste erfassen zu können. Es gab bei ihr oft Bewegungen, die einfach zu bewundern waren. Ein Zeichen also, daß das nicht angelernt, sondern ihr gegeben ist. — Die drei Freundinnen Margret (Fr. Alma Synt), Anne (Fr. Kelly Haas) und die Nani (Fr. Trauti Layson) konnten ihre Rollen ganz besonders zum Ausdruck bringen. Ihr vollwertiges Spiel hat, besonders im zweiten Akt, das vollste Anerkennen gefunden.

Einen respektablen Herrn Rat Heising brachte Herr Rou Dolph auf die Bühne. Seine Gestalt war echt, so wie wir uns einen Vorkriegsrats-herren vorstellen. Treu und hieder, ehrlich in seinem Tun und Lassen, jegliches Unreelle ihm

verhaft. Daß der Spielleiter auch auf den „Tonfall“ des Herrn Rat Gewicht legte, konnte Herr Rou Dolph nur noch in seiner Rolle ergänzen und kräftigen. Ein bewundernswertes Spiel lieferte Frau Wilma Arnstett in der Rolle der Wirtschafterin Dora. Ich will nicht übertreiben, aber es war ein liebliches, nettes Frauerl, diese Dora. So, wie man diese Gestalt eben nur in Wien vorfinden kann. Ehrlich und treu; jenen Menschen, die ihr ans Herz gewachsen sind, bis in den Tod gut. Und das zum Ausdruck zu bringen, war eben Frau Arnstett, ohne Schwierigkeiten dabei zu haben, imstande. Und dann ihr Gesang. Sie singt, wie sie fühlt. Und was sie fühlt, erlebt sie und bringt es in ihrer sammetweichen Stimme mit richtiger Diktion zum Ausdruck. Liebliche Süße, heilige Seligkeit klingt aus dem Lied: „Doch der Frühling weckt alles wieder, Es erklingen frohe Lieder, Und was alt war, wird wieder neu, Ja, der ältste Baum wird jung und grün im Mai...“ Herr Otto Motte als Stadtbote Kringel und dann als „Stadtrat“ sah ich zum erstenmal auf unsere Bühne. Ich muß gestehen, diese Gestalt gefiel mir ausgezeichnet. Er hatte bei dem Zuschauer gleich Fuß gefaßt und war ihm der Erfolg daher auch sicher. Spielen können muß man verstehen. Herr Otto Motte hat es verstanden. Der gadlige Sed des Herrn von Pollwih (Erich Hildebrandt) war vorzüglich. Ich kenne Herrn Hildebrandt und weiß, daß er jegliche Rolle höchst präzise ausarbeitet und bis ins kleinste auch zur Durchführung bringt, unbeirrt der neckenden und hänselnden Spieler (natürlich auf der Bühne). Denn das ist nicht zu übersehen. Ein Schabernack kann oft die größte Verlegenheit hervorrufen und dann? Wenn nun mein Freund, der Herr Schuhmachermeister Vogel (Willy Agel) nur die Nasenspitze hinter den Kulissen herausstreckt, dann kann ich nicht mehr warten, bis er sich eine Belohnung verdient hat, sondern klopfe schon beim Eintritt auf die Bühne. So tat ich's auch diesmal. Willy Agel ist halt auch einer, der weiß, was man aus einer Rolle machen kann. Sein schauspielerisches Können habe ich schon oft besonders betont und will auch wieder nur das Beste ihm zuweisen. Er ist ein Schauspieler erster Güte. Mit Schwung und Temperament weiß er sich in seine Rolle zu setzen, schöpft aus ihr jegliche Wirkungsmöglichkeit und tut dann so, als sei nichts gewesen. Ja, noch mehr: Er legt sich eigene Dichtungen bei (aber nicht aus Eitelkeit, o nein!), sondern um dadurch sein Publikum zu erheitern, das, wie er ja oftmals schon erfahren hat, ihm auch stets dankbar ist. Sein Spiel war hervorragend. Seine Gesangseinlagen ausgezeichnet und, wie schon gesagt, um so wirkungsvoller, weil eben eigener ihm angebotener Humor darin zum Ausdruck kommt. Herr Hans Peter war in der Rolle des „Conrad“ ein netter, junger Liebhaber. Auch ihm ist es gegeben, solche Gestalten auf der Bühne echt und lebenswahr wiederzugeben. Sein Können steht dem seines Bruders nicht nach. Noch dazu, daß es viel Freude bereitet, auch seine wohlklingende Stimme hören zu können. Ich will nicht viel Worte machen, aber in sein „Heimweh“ und „Ich möchte mal wieder verliebt sein“ konnte man sich wirklich verlieben. Noch heute klingt es mir unentwegt in den Ohren, und kann ich diese Melodie nicht loswerden. Der stürmische Applaus krönte auch seine Leistung.

Herr Oswald Buffo in der Gestalt des Walter Freising war gut. Seine Gesangspartien erledigte Herr Buffo sehr gut, besonders aber in der „Modeschau“. Der Zwangsverwalter Hammer wurde von Herrn Arthur Rüdiger gegeben. Die Rolle war wohl klein, hätte aber nicht übersehen werden sollen, da doch damit viel verbunden war. Den Boy sah ich auf der Bühne nicht. (Spielleitung?) Wer nun das Stück gesehen hat, mußte sich sofort sagen, daß da etwas nicht stimmt. Nämlich, gestimmt hat es wohl, aber es gab da Dinge zu hören und zu sehen, die an vergangene Zeiten erinnerten (an Zeiten, wo der Großvater die Großmutter nahm und Zeiten, die jetzt über uns hereingebrochen sind). Das war aber der Trick des Herrn Spielleiters. Eine Glanzaufführung wollte er haben und deshalb besorgte er auch die sogenannten Schlager und die Revueeinlagen. Fr. Lily Egan ist uns gut bekannt und hat ihr Gesang auch diesmal gefallen. Der Tanz des Fr. Roya hat großes Interesse erweckt. Solches Tanzen liegt schon im Bereiche der Kunst. Daß beide Damen

Wiederholungen bringen mußten, war ja nur ein Zeichen der Begeisterung des Publikums. Der „Zapfenstreich“ des Chores ist vielleicht mit Rücksicht auf die dunkle Bühne und die nicht günstige Stellung der Sänger nicht gut zum Ausdruck gekommen, war aber nicht schlecht. Die Klavierbegleitung besorgte mit künstlerischem Verständnis Frl. Edith Relis, die Geige Herr Hans Winga. Auch da möchte ich bemerken, daß diese Leistung anzuerkennen und des Dankes wert ist. Im Souffleurkasten saß Herr Franz Breitenbach, nicht zu laut und auch nicht zu leise seines wichtigen Amtes waltend. Ich komme nun zum Schluß noch zur Spielleitung auf Besuch.

Herr Willy Huber zeigte uns, daß sein Können für höchst zu entwickelnde Probleme beim Aus-

bau der Bühnenbilder ohnegleichen ist. Sei es nun in theatralischer oder aber in gefanglicher Hinsicht, seine ihm zur Führung bereitstehenden Spieler weiß er immer in die richtige Wege zu leiten und zur Vollkommenheit emporzuführen. Oftmals mußte man sich fragen, ob dieses Bühnenbild ein Laie oder aber ein Berufsregisseur zusammengestellt hat. Darum sei ihm auch vollstes Lob für eine solche feingegliederte, reichausgedachte und treffliche Aufführung. R. R.

Sonntag, den 11. d. Mts., fand eine Wiederholung der Operette statt. Auch diesmal war der Saal überfüllt, was nur bestätigt, daß das Spiel bei der ersten Aufführung ausgezeichnet gefallen hat. Die Schriftleitung.

## Aus Stadt und Land

Spende

für die Abgebrannten in Reichau.

Friedrich Manz-Nadworna 5.—zl.

Herzlichen Dank dem edlen Spender.

**Stryj.** (Aus der Statistik unserer Stadt.) Die Stadt Stryj hat 30 781 Einwohner; 17 237 Frauen und 13 544 Männer. Dem Religionsbekenntnis nach sind 11 098 Personen jüdisch, 10 405 römisch-katholisch, 8495 griechisch-katholisch, 752 evangelisch, 27 griechisch-orthodox und 4 armenisch-katholisch. D. D.

**Stanin.** (Todesfälle.) Nach langem, schwerem Leiden starb hier am 30. September Frau Barbara Wocht aus Lindenfeld. Die Verstorbene wurde in Stanin geboren und war daselbst in erster Ehe mit H. Adolf Knecht verheiratet. Alle ärztliche Hilfe, die sie sich in Lemberg bei berühmten Professoren zuteil werden ließ, war vergebens. Gern hätte sie, die erst 56 Jahre alt war, noch gelebt, aber der unerbittliche Tod wollte sein Opfer haben. Sie ruhe sanft!

Nach kaum einem Monate, am 3. Dezember, mußten wir wieder an einem unserer Gemeindeglieder, an Herrn Joh. Jak. Haus, die traurige Pflicht erfüllen, ihn auf seinem letzten Gange zum Friedhof zu begleiten. Der Verstorbene war ein treues Glied unserer Gemeinde, das all seine Pflichten gegen Kirche und Schule freudig erfüllt hat. Durch sein stilles und friedliebendes Wesen erwarb er sich die Achtung seiner Mitmenschen. Trotz seines hohen Alters von 72 Jahren war der Verstorbene der fleißigste Kirchengänger unserer Gemeinde, der selbst bei schlechtem Wetter den 3 Kilometer weiten Weg zur Kirche nach Josefów nicht scheute. Er ruhe sanft unter dem Schutze des Höchsten!

**Lemberg.** Todesfälle. Am 17. Dezember 1932 verschied nach langem Leiden Frau Jeanette Nerstheimer, geb. Kintzi. Am 21. Dezember starb der allseits bekannte Ehrenpresbyter, Theodor Völker.

**Lemberg.** Silvesterfeier. Zu Silvester dürfte es eine große Überraschung geben; näheres konnte man nicht erfahren. Deshalb veräume es niemand, sich zu Silvester um 9 Uhr abends im neuen Turnsaal einzufinden. Anschließend Tanzunterhaltung.

### Bericht von der Julfeier 1932

Der V. D. S. - Lemberg kann mit vollster Befriedigung auf eine Veranstaltung zurückblicken, die nicht nur besten Erfolg gebracht, sondern auch seinen Gästen einen stimmungreichen Abend bereitet hat. Am über dieselbe einiges zu berichten, ziemt es sich etwas über den Entwicklungsgang unseres Vereines zu sagen, der längst aus den überlebten Formen des Chorwesens getreten ist, um Individualität und Fähigkeiten des Einzelnen besser zur Geltung zu bringen. Intensive Arbeit auf verschiedenen Gebieten hat bis jetzt schöne Erfolge gezeitigt. Von besten Hoffnungen erfüllt, schritt man an die Veranstaltung dieser Julfeier, die uns im engsten Kreise einen Abend froher Einigkeit finden ließ. Die Leistungen, die uns der Reihe nach geboten wurden, aufzuzählen, wäre wohl nicht am Platze, es handelt sich eher darum, ein Gesamtbild der Veranstaltung zu bieten und diejenigen hervorzuheben, die ihre Tätigkeit so anspruchslos in den Dienst

dieser schönen Sache gestellt haben. Den wahren Julgedanken fanden wir alle in der Rede des H. Pf. Dr. Friz Seefeldt wieder, der uns allen mit glaubensstarken Worten ans Herz gegriffen hat. Wir finden es für angebracht, noch einmal auf diesem Wege dem deutschen Jugendfreund unseren wärmsten Dank auszusprechen. Zwei Wurzeln sind es — begann der Redner — die unseren Standpunkt festigen, der Christenglauben und die Volksgemeinschaft. Schon in den düsteren Wintertagen der Heidenzeit, fanden sich unsere Vorfäter zusammen, um in der Gemeinschaft Stärke und Ausdauer gegen all die unbekanntten Schrecken der Julnächte zu suchen. Die Offenbarung senkte später die zweite Wurzel, den Christenglauben in den Grund unserer Seele. Dieselben zu hüten und zu wahren ist unsere Pflicht und Aufgabe, denn ohne diese gibt es keinen Bestand fern von der Heimat Erde. Es folgte nun eine bunte Reihe verschiedenster Darbietungen, sowohl musikalischer als auch rhetorischer Natur. Musikalische Aufführungen, Vorträge eines Männerchores, launige Stimmungslieder, dargeboten von Mitgliedern, und humoristische Vorträge, hielten sich gegenseitig im harmonischen Ausgleich und sorgten in gediegener Weise für Amüsement und Stimmungswechsel beim Publikum. Als störender Umstand möchte wohl einzig und allein die allzureichliche Programmbeziehung und die Kürze der Zwischenpausen gewirkt haben. Was die Leistungen als solche betrifft, ist in erster Linie denjenigen unserer Gäste Beifall zu zollen. Besonderer Dank gebührt Frl. Edith Kemmler, die es durch ihre Mitarbeit verstanden hat, unseren Aufführungen künstlerisches Gepräge zu verleihen. Desgleichen H. Krupa für sein ausgeglichenes Geigenspiel und H. Dr. Rasmus, anlässlich seiner wohlburchdachten Damenrede. Allen denjenigen, die uns durch Beihilfe anderer Natur verpflichtet haben, ist unser Dank gewiß.

Als alle in bester Stimmung voneinander scheiden, war sich jeder dessen gewiß, im Geiste der deutschen Heimat näher gerückt zu sein.

**Dornfeld.** Einführung von Straßenbeleuchtung. Die Gemeinde Dornfeld hat in letzter Zeit einen großen Fortschritt zu verzeichnen. Ende November 1932 wurden acht große Gaslampen aufgestellt, welche den Marktplatz und die anliegenden Straßen hell beleuchten. Die Einführung der Gasbeleuchtung hat eine längere Geschichte. In Dschawa bei Stryj bohrt eine Gesellschaft nach Erdöl und stieß dabei auf Gas. Das Gas wurde durch eine Erdleitung nach Lemberg geführt. Die Gasrohre gehen durch Dornfeld durch, da diese Gemeinde auf der Linie Stryj - Lemberg liegt. Das Hauptrohr der Gasleitung geht unweit der Dornfelder Kirche unterirdisch vorbei. Für die Erlaubnis des Einbaues der Gasrohre auf Dornfelder Boden erhielt die Gemeinde Dornfeld von der Gesellschaft „Gajolina“, welche die Gasanlage in Dschawa gehört, acht Gaslampen zugesichert. Den Anlauf der Gaslampen selbst sollte die Gemeinde tragen; das Gas aber, welches für die Lampen gebraucht wird, erhält Dornfeld unentgeltlich. Im November 1932 stellte die Gemeinde, trotz der schweren wirtschaftlichen Lage, die Lampen auf. Der Vorteil der Gasbeleuchtung wirkt sich besonders wohltuend an den Straßenübergängen beim Pfarramt und am Schulgebäude aus. Die Aufstellung der Gaslampen, die gegen 1400.—zl kostete,

bedeutet einen großen Fortschritt in der Entwicklung der Gemeinde. Wer jetzt abends nach Dornfeld kommt, kann schon von weitem den Schein sehen, welchen die Gaslampen werfen.

### Zeitschriften

**Wieviel Menschen leben auf der Erde?** Die Zahl der in bewohnbarer Sphäre der Erde lebenden Menschen beträgt etwa 950 Millionen. Diese Zahl ist selbstverständlich nur eine angenäherte Größe, denn nur etwa  $\frac{1}{5}$  der Erdbevölkerung, bzw. die Bevölkerung der Hälfte der bewohnten Landfläche kann durch Volkszählungen bestimmt werden. Die erste Volkszählung fand 1740 in Schweden, die zweite 1790 in den Vereinigten Staaten statt. Der übrige große Rest der Menschheit ist nur durch Wahrscheinlichkeits-Berechnungen und Schätzungen gewonnen worden, auf Grund der Erhebung von bestimmten Bevölkerungsklassen, etwa der Wehrpflichtigen oder der Steuerzahler, der verbrauchten Nahrungsmittel, durch Zählung der Wohnungen oder auch der Wohnplätze. Innerhalb des bewohnten Raumes verteilen sich die Menschen mit einer erstaunlichen Ungleichmäßigkeit. Eine Karte der Volksdichte der Erde zeigt an einigen großen Gebieten riesige Zusammenballungen, wo über 100 Menschen, in kleineren Regionen 200 Menschen und mehr auf dem Quadratkilometer wohnen: West- und Mitteleuropa, kleinere Teile in der spanischen Halbinsel und Italiens, Ägypten, Vorderindien, Java, China, Japan und das Osttor von Nordamerika. — Das übrige Europa, Westasien, das übrige Süd- und Ostasien, Nordtropen und Südafrika und die östlichen Randgebiete Südamerikas — um nur diese zu nennen — haben nur eine mittlere oder geringe Volksdichte (bis zu 100 Menschen auf einem Quadratkilometer). Dagegen sind der Norden Nordamerikas, das innere und südliche Nordamerika, Südwestafrika, die saharisch-arabische Region und die größten Räume Inner-Asiens, Nordasiens und ein großer Teil Australiens mit weniger als einem Menschen auf dem Quadratkilometer nahezu menschenleer. Völlig menschenleer sind die Arktis, aber auch große Regionen der genannten Wüstengebiete und die Hochgebirgsinseln. In solcher Darstellung erscheint die Erde daher eher leer als überbevölkert. Zumindestens harren noch weite Räume der Ausnutzung durch den Menschen.

(Aus Sammlung Götschen: Maull, Anthropogeographie.)

Die besten Neujahrswünsche senden allen Mitarbeitern, Freunden, Lesern und Gönnern

Schriftleitung und Verwaltung des „Ostdeutschen Volksblattes“.

### Börsenbericht

#### 1. Dollarnotierungen:

vom 15. bis 22. Dezember 1932, privat: 8.9350—8.9375

#### 2. Getreidepreise pro 100 kg am 19. XII. 1932.

	Loco	Loco
	Verladestat. Lemberg:	
Weizen vom Gut ..	26.50—27.00	28.50—29.00
Weizen Sammelldg ..	22.00—22.50	24.00—24.50
Roggen einheitl. ...	14.50—15.00	16.50—17.00
Roggen Sammelldg ..	13.25—13.50	15.25—15.50
Mahlgerste .....	11.00—11.50	13.00—13.50
Hafer v. Gut .....	12.25—12.75	14.25—14.75
Hafer Sammelldg. ...	11.00—11.50	
Mais .....	12.50—13.00	
Roggenkleie .....		6.50—7.00
Weizenkleie .....		8.50—9.00

#### 3. Molkereiprodukte und Eier im Großverkauf:

	Butter	Sahne	Milch	Eier
	Block Kl.-Pg. 24%			
	Schock			
15. bis 22. 12. 1932.	3.20	3.40	1.00	0.20 7.60

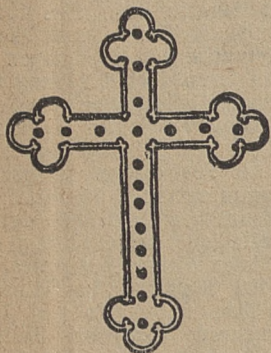
Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen Lwów, ul. Chorążczyzna 12.

# FÜR DIE JUGEND

## Etwas zum Nachdenken!

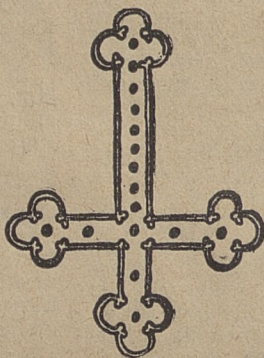
### Das Kreuz und der Sonderling

Abseits der menschlichen Wohnungen hauste in einem kleinen Hause ein Sonderling, der ein kostbares Kreuz mit 18 sehr wertvollen Steinen besaß. Bevor er abends zu Bette ging, nahm er



Eines Abends geschah es, daß sich ein Stein aus dem Kreuz löste und herausfiel. Der Sonderling brachte das Kreuz mit dem herausgefallenen Stein zu einem Goldarbeiter zur Reparatur. Dieser eignete sich zwei Steine an, ordnete aber das Kreuz so, daß der Sonderling nach seiner Zählart das Fehlen der beiden kostbaren Steine nicht merkte.

Wie hatte der Goldarbeiter die Steine gefaßt?



das Kreuz zur Hand und zählte die Steine des Kreuzes nach. Und weil er ein Sonderling war, nahm er diese Zählung auch gar sonderbar vor.

Er fing nämlich beim Zählen immer unten an, und zählte erst die mittlere gerade Linie mit 12 Steinen, dann von unten bis zur Mitte und nach links, das waren ebenfalls 12 Steine, und das gleiche Ergebnis erhielt er, wenn er von unten bis zur Mitte und dann nach rechts zählte.

...und auch ihrer Hörner entledigt waren. Wer einmal eine Riesenschlange bei der Mahlzeit beobachtet hat, wird diesen Anblick so leicht nicht wieder vergessen. Besonders widerlich ist es natürlich, wenn ihr der „Braten“ lebendig vorgelegt wird, wie es bei einigen Schlangen, z. B. bei der Klapperschlange, geradezu geschehen muß, weil sie nur von ihr selbst getötete Tiere anrührt.

## Achtung! Schlangen!

Wohl jeder von euch hat schon etwas von den ungeheuren Leistungen der Schlangen gehört. Leistungen, bei denen man oft einen gelinden Zweifel an der Richtigkeit der Meldung hatte. Und doch sind derartig große Leistungen einwandfrei festgestellt worden. So wurden z. B. im Hagenbedschen Tierpark bei Hamburg vor einigen Jahren Versuche angestellt, um zu ermitteln, wieviel eine Riesenschlange in einer Mahlzeit vertragen kann. Eine stattliche Anzahl von ungeheuren Pythonenschlangen aus Borneo, von denen einige bis zu drei Meter lang waren, gaben dazu eine vorreffliche Gelegenheit.



Tiger-Schlange.

Während auch die größten Schlangen in den Aquarien sonst gewöhnlich mit Kaninchen gefüttert werden, wurden den Reptilien im Hagenbedschen Tierpark ganze Ziegen, Steinböcke und ähnliche Tiere vorgelegt, die allerdings vorher getötet wurden

Die großen Pythonenschlangen ergreifen ihre Beute mit einem blitzartigen Vorschneilen des Kopfes und schlängen sie nach ihrer Größe eine oder mehrere Windungen ihres Leibes um sie herum. Mit der ungeheuren Kraft ihrer Muskeln zermalmen sie dann das ganze Knochengeriüst im Innern des Körpers soweit, daß sie nunmehr alles zusammen verschlucken können.

Wenn man den Kopf einer ruhenden Schlange betrachtet, hält man es für ganz unmöglich, daß solche Riesenschlängen den Schlund passieren können. Das Schlundgerüst der Schlangen hat aber die Besonderheit, daß die Riefer hinten nicht verwachsen sind, so daß sich der ganze Hals schlauchartig bis zu großer Weite aufblähen kann.

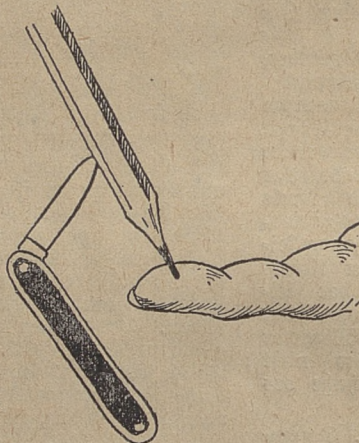
Einer der Hamburger Pfleglinge leistete sich an einem Tage einen Schwan von 15 Pfund, drei

Tage darauf einen sibirischen Rehbock von nicht weniger als 65 Pfund, also zusammen in drei Tagen 80 Pfund. In einem anderen zoologischen Garten führte sich eine Pythonenschlange sogar eine 70 Pfund schwere Steinziege in einem Bissen zu Gemüte, nachdem sie erst vor wenigen Tagen zwei kleinere Ziegen von 28 bzw. 39 Pfund verschlungen hatte, was zusammen für die kurze Zeit 137 Pfund ergibt!

Als größte Leistung ist bisher das Verschlucken einer Ziege von 84 Pfund beobachtet worden, doch kann man ohne weiteres annehmen, daß die größten Schlangen bis zu 100 Pfund auf einen Bissen nehmen können. Bis zur gänzlichen Verdauung dauert es dann aber auch zwei bis drei Wochen, wozu die Schlangen gern den Aufenthalt im Wasser aufsuchen.

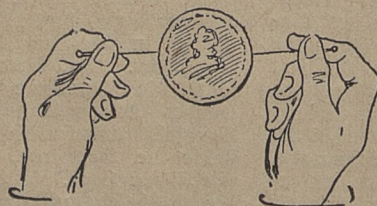
## Balancier-Scherze

Ein kleiner Balancier-Scherz zeigt, daß der Schwerpunkt des Federmessers, das man mit der Klinge in das Holz des Bleistiftes gesteckt hat, sich unter dem Stütz-



punkte des Fingers befindet. Hierdurch wird das Gleichgewicht hergestellt. Auch auf jedem anderen beliebigen Gegenstande, einem Tisch oder Tellerrande etwa kann dieser Versuch angestellt werden.

Ein anderes Kunststückchen ist die Drehung einer Münze um ihre Achse. Man legt dieselbe auf den Tisch, hebt sie mit zwei Nadeln, die genau die Mitte des Randes treffen müssen, in die Höhe und bläht, wenn man das Geldstück in Mundhöhe hat, die obere Hälfte an. Das Geldstück wird sich mit großer Schnelligkeit um



seine Achse drehen. Am besten eignet sich hierzu eine Münze mit geripptem Rande.

## Die rätselhaften Würfel

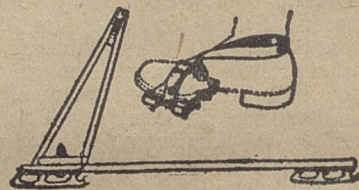
Aus diesen drei Würfeln ist eine dreistellige Zahl zu stellen, die durch 7 teilbar ist. Alle Anwesenden werden versichern, daß dies unmöglich sei.



Und es ist dennoch möglich. Allerdings gehört dazu ein kleiner Trick. Um die gesuchte, durch 7 teilbare Zahl zu finden, muß man den Würfel mit der 9 umdrehen, so daß eine 6 entsteht. Dann bildet man die Zahl 826, die durch 7 geteilt 118 ergibt.

## Selbstbau eines „Eisrollers“

Die nachfolgende Anleitung zum Bau eines „Eisrollers“ wird im Winter sicherlich sehr willkommen sein.



Die Bezeichnung „Eisroller“ ist eigentlich nicht ganz richtig, denn auf dem Eis rollt man ja nicht, sondern man gleitet. Wir haben diese Bezeichnung aber doch gewählt, weil das Gerät, dessen Bau wir euch zeigen wollen, genau nach dem Prinzip des gewöhnlichen Rollers gebaut ist. Die Abbildung erübrigt eine lange Beschreibung. Das Wesentliche ist,



daß statt der Räder hier Schlittschuhe an den Brettern befestigt sind, und zwar vorne zwei und hinten einer.

Damit man beim Fahren nicht abrutscht, empfiehlt es sich dringend, unter die Sohle des Schuhs ein Brettchen zu binden, aus dem ein paar Nägel herauschauen. Natürlich kann man auch von vornherein genagelte Bergschuhe anziehen. Da man beim Eisrollen recht erhebliche Geschwindigkeiten erzielen kann, sei Vorsicht bei diesem neuen Sport dringend empfohlen.



# Zirkus Hollerbek

Roman von Wolfgang Marken.

Urheber-Rechtsschutz durch Verlag Oskar Meißner, Werdau i. Sa.

(13. Fortsetzung.)

„Ich bleibe dabei! Ja, ich bleibe dabei. Er ist mir ans Herz gewachsen. Aber jetzt werde ich mich schleunigst nach dem Flugplatz begeben, ich muß nach Neuyork fahren!“

„Nach Neuyork?“ staunte Otto.

„Ja! Auf der Staatsbank dort liegen zwei Millionen Dollar in Gold. Die will ich mir holen. Hören Sie, Otto, der Repp ist doch angekommen?“

„Ja, heute nacht. Um drei Uhr fährt er weiter.“

„Fein, mit dem reise ich nach Neuyork! Den Depotschein habe ich. Meine Papiere auch. Also fehlt nur noch die Fahrkarte. Otto, bestellen Sie mir bitte telephonisch einen Platz, ich muß erst mit Direktor Hollerbek sprechen.“

„Wird alles prompt besorgt, Toni!“ Freudestrahelnd zog Otto ab.

„Herr Hollerbek“, sprach Toni mit glücklichem Lächeln. „Ich brauche ein paar Tage Urlaub.“

„Urlaub? Was haben Sie denn vor?“

„Ich möchte mit dem Repp nach Neuyork fahren!“

„Aber Kind, was wollen Sie denn in Neuyork? Können Sie denn die Passage bezahlen? Die kostet ja an die dreitausend Mark.“

„Damit!“ Toni hielt dem alten Herrn eine Kugel aus Gold unter die Nase.

Hollerbek verschlug es die Rede, dann stotterte er:

„Das . . . das . . . ist das . . . aus den Kanonenkugeln?“

„Dawohl, ich habe sie in der Nacht gründlich untersucht und . . . oh, es war wundervoll, was sie alles enthüllten! Ich bin reich, sehr reich geworden, und das Schönste ist, daß Zirkus Hollerbek jetzt weiterbestehen kann, ohne auf das Entgegenkommen Fremder angewiesen zu sein.“

„Sie müssen sehr reich geworden sein, Toni, daß Sie so sprechen können.“

„Bin ich auch, reicher als die liebe Donna Juana, und ich will nach Neuyork fahren, um dort eines der ererbten Depots abzuheben. Zwei Millionen Dollar . . . oder, wenn es nötig ist, noch viel mehr, ich stelle es Ihnen gerne zur Verfügung, ohne Zinsen.“

„Darf ich das annehmen?“ lächelte Hollerbek gerührt.

Toni lachte froh. „Ich denke, es werden nicht viel von dreißig Millionen fehlen, Herr Hollerbek. Da sind ja zwei eine Kleinigkeit! Wir sind doch so gute Freunde.“

„Ja, Toni, das waren wir eigentlich vom ersten Tage an. Aber . . . es wird mir wehe tun, wenn Sie uns nun verlassen werden.“

„Ich Sie verlassen?“ sagte das Mädchen. „Nein, nein, ich denke nicht dran. Ich hänge am Zirkus Hollerbek, seinen Menschen und Tieren. Mein Schicksal bleibt mit ihm verbunden.“

Bewegt sah Hollerbek Toni an. Lange und eindringlich blickte er auf sie.

Dann trat er zu ihr, Tränen in den Augen, und küßte sie auf den Mund.

„Toni, auf die Freude hin . . . muß ich Ihnen einen Kuß geben. Einen Kuß aus Glück . . . und Dankbarkeit. Und jetzt reisen Sie mit Gott!“

„Herr Kapitän, die Dame möchte noch mit uns nach Neuyork fahren.“ sagte der Zahlmeister vom „Graf Zeppelin“ zu dem Führer des Luftriesen.

„Bedaure, wir sind komplett. Geht nicht!“

„Das würde mir zwar schon mitgeteilt, aber es muß gehen!“ Toni sagte es laut und trat vor. „Herr Kapitän, ich muß unbedingt nach Neuyork!“

Der Führer lächelte. „Meine Gnädigste . . . ich bedaure, es ist kein einziger Platz mehr frei.“

„Ich muß aber mit, und wenn es in der Motorengondel ist! Ich bezahle meine Passage in barem Golde.“

Die Männer blickten sich an.

„In Gold, meine Gnädigste?“ fragte der Führer erstaunt. Da könnten wir wohl einmal eine Ausnahme machen, weil es unser Vaterland so notwendig braucht!“

„Was kostet die Passage?“

„Dreitausend Reichsmark.“

„Macht hin und zurück also sechstausend Mark. Hier, Herr Kapitän, übergebe ich Ihnen eine Kugel aus reinem Golde; sie wiegt genau sieben Kilo und achtzig Gramm, Sie können das Gewicht überprüfen lassen. Das entspricht einem Werte von etwa zwanzigtausend Mark. Nehmen Sie diese Kugel in Zahlungsstatt. Den Rest des Gegenwertes schreiben Sie mir gut. Ich werde Ihnen die Bank angeben, an die der Betrag zu senden ist.“

„In Gold?“

„Nein, in ehrlicher deutscher Reichsmark, meine Herren! Ich habe alles Vertrauen zu Deutschland.“

„Bravo, mein Fräulein! Ihr Paß ist in Ordnung?“

„Ja, hier, bitte, da fehlt nichts.“

„Ihr Gepäck?“

„Trage ich bei mir. Ich habe nur einen Tag in Neuyork zu tun und fahre dann gleich wieder mit Ihnen zurück.“

Der Kapitän selber geleitete Toni in den Salon des Luftschiffes.

Nach einer Stunde startete „Graf Zeppelin“ in Richtung Neuyork.

Es war eine herrliche, unvergeßliche Fahrt für Toni. Sie sah zum ersten Male die Welt von oben.

Wunderbare Landschaftsbilder nahm sie in sich auf. Jubel war in ihrer Seele, und in Dankbarkeit faltete sie die Hände. Herrgott, wie unsagbar schön ist deine Welt! dachte sie immer wieder.

Bierundzwanzig Stunden fuhren sie, und keinen Augenblick erfaßte Toni ein Gefühl der Sorge oder Angst. Unsagbar ruhig und sicher zog der Luftriesen seine Bahn.

Das dumpfe Dröhnen der Motoren klang gleichförmig Tag und Nacht.

In Neuyork angelangt, fuhr Toni sofort zur Staatsbank. Am Depotschalter wandte sie sich an den Beamten: „Ich möchte ein Depot abheben.“

„Bitte sehr, Mylady, darf ich um den Depotschein bitten?“

Toni überreichte ihn. Der Beamte stutzte, als er ihn las.

„Einen Augenblick, Myladn,“ sagte er dann. „Ich werde sofort alles Notwendige veranlassen.“

Schloß den Schalter und ging mit dem Depotschein direkt ins Büro des Präsidenten.

Sir Edward Browning fragte freundlich: „Was gibts, Mr Sanders?“

„Sir... eine Ueberraschung! Eben wird der Depotschein für das Depot Hardenberg aus dem Jahre 1810 präsentiert!“

„Allright!“ sagte der Präsident. „Uebergeben Sie! Unsere Depotscheine werden eine ganz nette Summe ausmachen.“

„Ja, Sir... ich weiß aber nicht... können wir so ohne weiteres aushändigen?“

„Ja, selbstverständlich! Herausgabe eines Depots erfolgt immer nur gegen den Depotschein. Wer ihn bringt, das ist gleichgültig. Sie können allerdings die Personalien des Betreffenden aufnehmen.“

„Es ist eine Dame, Sir, eine junge Dame.“

Der Präsident erhob sich. „Ich komme mit Ihnen.“

Toni wurde von dem Präsidenten sehr liebenswürdig begrüßt.

„Myladn wünschen, das Depot des Mister Jan Hardenberg ausgefolgt zu erhalten?“

„Ja! Ich habe hier den Depotschein meines Verwandten.“

„Darf ich um Ihre Personalien bitten?“

Toni legte ihre Papiere vor.

„Ah... Antonie Hardenberg... also verwandt mit Jan Hardenberg?“

„Ja, er war der Bruder meines Ura Großvaters. Ich bin die Letzte der Familie Hardenberg.“

„Dann beglückwünsche ich Sie zu dem reichen Erbe! Das Depot liegt unangetastet da. Eine runde Million Dollar in Goldbarren, mit der anderen Hälfte erlaubte uns damals Herr Jan Hardenberg zu arbeiten. Das hat die Staatsbank bis zum Jahre 1864 getan — oh ich habe die Daten genau im Kopf, denn es ist ein seltener Fall, daß so ein Schatz über hundert Jahre bei einer Bank liegt — die andere Million ist indessen auf zwei Millionen vierhundertundfünzigtausend Dollar angewachsen. Dann hat unsere Bank diese Summe wieder in Depot genommen und nicht mehr weiter damit gearbeitet. Ihnen stehen also eine Million Dollar in Goldbarren und weiter der Betrag von zwei Millionen vierhundertundfünzigtausend Dollar zu. Dieser Betrag kann allerdings nach den heutigen Bestimmungen unseres Landes nicht in Gold ausbezahlt werden, aber ich nehme an, daß Ihnen unser Dollar auch auf aenu sein wird.“

„Gewiß, Herr Präsident!“

„Von Ihrem Guthaben gehen ab zwei pro Mille Depotgebühr für eine Million im Gold vom Jahre 1810 und zwei pro Mille für die andere Summe vom Jahre 1864.“

„Das macht für Sie auch allerhand aus!“

„Ja, Myladn, wir behändigen Ihnen nicht ungern das Depot, denn wir kassieren dafür immerhin ca. sechshundertundfünzigtausend Dollar.“

„Wenn schon, es langt noch zum Leben!“

Das kam so drollig aus Tonis Munde, daß der Präsident lachen mußte.

„Sie werden sehr reich, meine Gnädigste! Hat Mister Jan Hardenberg noch mehr solche Depots?“

„Ja, aber nicht so große. Hoffentlich haben die auch so sicher gelegen, wie das Depot bei Ihnen.“

„Ich hoffe es auch! Dieser Jan Hardenberg scheint ein sehr vorsichtiger Mann gewesen zu sein.“

„Das war er bestimmt. Nur Staatsbanken hat er sich herausgesucht.“

„Wie wünschen Sie nun zu disponieren, Myladn?“

„Zunächst bitte ich um die Abrechnung.“

„Die wird sofort angefertigt.“

Dann bitte ich, mir fünfzigtausend Dollar auszuzahlen. Ferner sollen sofort an die Staatsbank von Rio de Janeiro zu Händen des Herrn Alfred v. Hollerbel ein Betrag von fünfshunderttausend Dollar telegraphisch überwiesen werden. Die verbleibende Summe in Gold möge einstweilen von Ihnen auf ein Bankkonto für mich genommen werden.“

„Gewiß, es soll alles geschehen, wie Sie wünschen!“

Die Formalitäten dauerten etwa eine Stunde. Dann war Toni im Besitze von fünfzigtausend Dollar, eines Scheckbuches und hatte dazu ein Guthaben von unca einer Million

dreihunderttausend Dollar. Fünshunderttausend Dollar waren gleich telegraphisch nach Rio überwiesen worden.

Als Toni wieder vor dem Portal der Staatsbank stand, atmete sie tief auf.

Selbst! dachte sie. Mir ist gar nicht anders zumute, als vorher. Ich weiß nicht, was die Leute von der Macht des Geldes reden? Ich spür nicht, daß es mich umtrempelt.

Sie hatte noch reichlich Zeit bis zur Abfahrt des Zeppelins und ließ sich von einer Tare, die einem Deutschen gehörte, ein paar Stunden in der Stadt herumfahren.

Sie kamen auch zum Hafen.

Toni staunte über die mächtige Anlage und den starken Verkehr.

„Das ist jetzt nicht mehr so schlimm!“ erklärte der deutsche Chauffeur. „Die Ausfuhr hat stark nachgelassen. Viele Schiffe haben keine Arbeit mehr. Ueber hundert kleinere und größere Schiffe liegen schon lange untätig im Hafen. Manche Reedere möchten sie gern verkaufen. Aber niemand bietet, denn was soll man damit jetzt anfangen? Heute steht wieder seine Versteigerung bevor. „Graf Holm“ heißt der Dampfer, hat gut seine achtzehntausend Tonnen. Sein Besitzer, Graf Holm, nimmt sicher jeden Preis an. Aber ich glaube nicht daß er losgeschlagen wird.“

„Was kostet eigentlich so ein Dampfer?“

„Graf Holm ist zehn Jahre alt und ein prächtiges Schiff. Es hat nur Bergnügungsfahrten von Neuyork aus bis runter nach Rio gemacht. Gefostet hat „Graf Holm“ — ich weiß es zufällig genau — 5 Millionen Dollar.“

„Und was kann er jetzt lösen?“

„Nichts, es kauft in dieser Zeit keiner einen solchen Dampfer.“

„Ist der Besitzer ein Deutscher?“

„Ja, Graf Holm ist seinerzeit als ganz armer Teufel von Deutschland herübergekommen und hat eine Goldmine gefunden. War einmal gut sechs Millionen Dollar schwer. Da hat er eine Reederei aufgemacht, aber die ist nicht gegangen.“

„Fahren Sie mich zu der Versteigerung, ich möchte ihr gern beiwohnen.“

\* \* \*

Eine halbe Stunde später war Toni an Bord des „Graf Holm“.

Ein Kreis älterer Herren stand beisammen und unterhielt sich. Toni wurde mit erstaunten Augen betrachtet.

Sie erblickte den Kapitän in Unterhaltung mit einem würdigen, älteren Herrn mit weißem Haar.

Jetzt sah der alte Herr Toni an, sprach ein paar Worte zu dem Kapitän und kam dann auf sie zu.

„Good morning, Myladn! Gewiß von der Presse?“

„Nehmen Sie es an, Herr Landsmann!“ sagte Toni freundlich in deutscher Sprache.

„Graf Holm“, nannte der alte Herr erfreut seinen Namen. „Eine Landsmännin?“ Kapitän Schott, kommen Sie, eine Landsmännin!“

Der Kapitän kam heran und schüttelte Toni herzlich die hand.

„Toni Hardenberg“, stellte sich das Mädchen vor. „Sie haben da ein schönes Schiff!“

„Schönes Schiff!“ entgegnete der alte Herr bitter. „Aber nicht zu verkaufen. Und ich muß verkaufen, um jeden Preis ich bin alt, und will nach Deutschland zurück. Ich habe Amerika satt!“

„Nehmen Sie an, ich wäre eine Interessentin, und machen Sie mir ein Gebot. Sie sollen bieten, ich möchte nicht, daß man mir nachsagt, ich habe Sie zu einem Hungerpreis gezwungen.“

Graf Holm überkam eine starke Erregung. Er mußte sich stützen.

„Sie sind eine ernsthafte Interessentin?“

„Unter Umständen, ja! Ich könnte mir kein Schiff bauen lassen, auch keins, wie das Ihre, unter normalen Umständen erwerben, aber wenn der Preis sehr günstig ist, dann kaufe ich es. Gehe Sie ihr Schiff anderen für eine Bagatelle weggeben, können Sie es mir überlassen. Ich zahle sicherlich besser und vor allem bar, mit einem Scheck auf die Staatsbank Neuyork.“



Graf Holm sah sie lange an, dann fragte er:

„Wollen Sie das Schiff besichtigen?“

„Ich bitte darum!“

Ueber eine Stunde führte er sie durch alle Räume. Toni bekam den denkbar besten Eindruck und stellte fest, daß der Dampfer reichlich für den Zirkus auslauge, man konnte sogar noch Passagiere mit unterbringen. Alles war peinlich in Ordnung, die Kajüten sauber und gepflegt. Das Schiff schien ein wahrer Schmuckkasten.

Als der Rundgang beendet war, bat Graf Holm das Mädchen in die Kapitänskajüte und zeigte das Gutachten des Sachverständigen, das ausführlich über Zustand und Wert des Schiffes berichtete.

„Und dazu kann ich Ihnen, wie Kapitän Schott, das Ehrenwort geben, daß der „Graf Holm“ bis ins letzte in Ordnung ist, das Schiff kann binnen drei Tagen in See gehen.“

„Gut, meine Herren! Ich glaube meinen Augen, Ihnen und dem Gutachten. Nennen Sie mir nun einen Preis.“

„Zwanzig Millionen Reichsmark hat „Graf Holm“ vor zehn Jahren gekostet. Geben Sie mir . . . den zehnten Teil . . . ich bin zufrieden . . . auch mit noch weniger. Ich muß verkaufen!“ sagte Holm mit Nachdruck.

Toni begriff, daß sie die letzte Chance für den alten Mann bedeutete.

„Gut, Graf Holm!“ sagte sie fest. „Ich will Ihr Schiff kaufen und biete Ihnen eine Million Dollar, unter der Bedingung, daß alle etwa auf dem Schiff lastenden Verbindlichkeiten, wie Hafengebühren und was sonst noch in Frage kommt, von Ihnen erledigt werden. Außerdem verlange ich, daß die Kohle, die das Schiff zu großer Fahrt hereinnimmt, noch von Ihnen bezahlt wird, ferner, daß der Kapitän sofort die notwendige Mannschaft anheuert, und der Dampfer in drei Tagen spätestens den Hafen verläßt.“

„Ich akzeptiere . . . und ich . . . danke Ihnen!“ Graf Holm brach in Tränen aus und sank an dem kleinen Schreibtisch zusammen.

„Habe ich Ihnen mehrgenan?“ fragte Toni leise.

„Nein, nein . . . Sie . . . Sie haben mir eine so große Freude gemacht . . . Ihnen vertraue ich das Schiff gern, sehr gern an. Sie sind jung, Sie werden wissen, was Sie mit ihm anzufangen haben. Ist's auch nur ein Rest, den ich von meinem einstigen Vermögen rettete, so ist es doch viel mehr, als ich zu hoffen wagte.“

Gemeinsam begaben sie sich an Deck.

Die Herren warteten schon ungeduldig.

Der Kapitän, rasch unterrichtet, trat zu ihnen und sagte: „Meine Herren, die Versteigerung ist aufgehoben. Graf Holm hat sein Schiff eben verkauft!“

Das war eine Riesenüberraschung.

„An wen . . . an wen?“ wollten alle wissen.

„An Fräulein Toni Hardenberg, die Ihnen, meine Herren, hier schwerste Konkurrenz machen wird.“

Da atmeten sie alle auf. Keiner hatte ja ernstlich kaufen wollen. Sie verließen eilig das Schiff.

Kapitän Schott war selig.

„Wie ein Engel sind Sie vom Himmel gefallen. Fräulein Hardenberg. Und auf große Fahrt soll's gehen?“

„Jawohl, nach Rio de Janeiro!“

„Nehmen wir Passagiere auf?“

„Gewiß, Kapitän! Jetzt fallen Sie aber nicht auf den Rücken: Der „Graf Holm“ wird den größten deutschen Zirkus, Hollerbek, übernehmen und von Hafen zu Hafen tragen. Er soll als Zirkusschiff alle Länder der Erde besuchen. Wird es Ihnen Freude machen, künftighin außer Menschen auch Pferde, Elefanten, Löwen, und anderes Getier durch die Meere zu führen?“

Der Kapitän lachte dröhnend auf: „Und ob mir's Freude macht! Ob mir's Freude macht! Das Stilliegen war nicht nach meinem Geschmack! Den ganzen Zirkus Hollerbek als Passagier! Ich freue mich, wie ein kleiner Junge. Und Sie . . . werden Sie auch mit dabei sein?“

„Ich gehöre zum Zirkus Hollerbek und bleibe bei ihm. Nun, Kapitän, wir werden uns gut verstehen!“

„Jawohl, Fräulein Hardenberg! Noch heute heuere ich die Leute an.“

„Die besten, Kapitän, die tüchtigsten, verträglichsten Kerle, die auch jeweils bei den Zirkusarbeiten helfen können und wollen.“

„Verlassen Sie sich auf mich! Was sagen Sie jetzt, Graf Holm? Macht Ihnen Ihr Schiff jetzt wieder Freude?“

Graf Holm, der alles mit angehört hatte, sah Toni mit dankbaren Augen an.

„Von Herzen freue ich mich! Von ganzem Herzen! Wollen wir jetzt das Geschäftliche erledigen, und darf ich Sie dann zu einem Schluck Sekt einladen?“

„Ich nehme gern an.“ erwiderte das Mädchen.

In der Kajüte des Kapitäns schlossen sie den Kaufvertrag ab. Tranken darauf und auf die Zukunft ein Glas Sekt und begaben sich dann zusammen mit dem Kapitän an Land, um den Vertrag notariell bestätigen zu lassen. Anschließend daran wurden alle Formalitäten auf dem Hafensamt erledigt.

Es war für Toni höchste Zeit, als sie fertig waren, eine Stunde fehlte noch bis zur Abfahrt des Zeppelins.

Sie nahm sich ein Auto und traf rechtzeitig am Startplatz des Luftschiffes ein.

\* \* \*

Dr. Weidel erhielt folgendes Telegramm aus Rio de Janeiro:

„Van Holken wohnt wahrscheinlich unter dem Namen Buteson im Hotel Europa Amsterdam. Bitte Nachforschungen anzustellen. Fall Hardenberg hat hier teilweise Klärung gefunden. Toni Hardenberg.“

Der Kriminalist war ganz aus dem Häuschen. Er begab sich sofort zu seinem Vorgesetzten und erbat sich Erlaubnis, der Sache nachgehen zu dürfen.

Dann fuhr er nach dem bewußten Hotel, in dem van Holken seinerzeit logiert hatte und nahm sich den Wagen mit, der den Mann erkannt hatte. Er sollte Dr. Weidel nach Amsterdam begleiten, um die Identität Butesons mit van Holken festzustellen.

Ehe er abreiste, kam noch ein ausführlicheres Funktelegramm, das nähere Einzelheiten brachte.

Sie fuhren nach Amsterdam und begaben sich unverzüglich nach dem Hotel „Europa“. Der Baga wurde hinter einer kleinen spanischen Wand in der Vorhalle des Hotels postiert, und hatte die Gäste zu beobachten. Er durfte von van Holken nicht gesehen werden. Der Kriminalkommissar nahm unmittelbar neben der schützenden Wand Platz. Es waren schon ein paar Stunden vergangen, als der Baga Dr. Weidel leise anstieß und ihm rasch zumisperte:

„Der Herr dort . . . das ist van Holken. Er trägt zwar jetzt einen Spitzbart, aber ich erkenne ihn an der Narbe am linken Ohr. Er ist es bestimmt.“

Da begab sich Dr. Weidel sofort zur Amsterdamer Polizei und erhielt die gewünschte Unterstützung.

Bald darauf wurde Buteson, alias van Holken, verhaftet.

Buteson bestritt energisch, van Holken zu sein, aber der Baga blieb fest bei seiner Behauptung.

Bei der Durchsichtung von Butesons Zimmer fand man einen versteckten Koffer, der Edelsteine barg, deren Wert auf Millionen geschätzt wurde.

Noch immer leugnete der Verbrecher beim Verhör.

\* \* \*

Bankier Wildt ließ sich bei Direktor Alfred von Hollerbek melden. Wildt kam erst am vierten Tage nach Tonis Abfahrt mit dem Zeppelin nach New York, da ihn die lange Reise stark angegriffen hatte.

Die Begrüßung der Männer war eine sehr förmliche.

„Sie kommen wegen Ihres Geldes?“

„Allerdings, Herr von Hollerbek, ich möchte bei dem Ruin Ihres Zirkus nicht alles einbüßen.“

„Das kann Ihnen kein Mensch übelnehmen. Sie bestehen also auf sofortige Zahlung!“

„Ja, im anderen Falle muß ich auf die Versteigerung des gesamten Materials drängen.“

Hollerbek sah Wildt prüfend an.

„Wildt, ich habe einmal geglaubt, daß Sie mein Freund wären! Ich habe mich wohl geirrt!“

„Ja!“ bekannte der Bankier mit unverbülltem Haß. „Sie haben sich geirrt, Hollerbek. Ich habe Sie immer gehaßt, mein Ziel war die Vernichtung Ihres Zirkus, die Vernichtung Ihres Lebenswerkes. Sie wissen ja ganz genau, warum Denken Sie an Anael!“

„Lassen Sie meine tote Frau aus dem Spiele, Wildt!“  
 „Ich habe sie geliebt, wie nur ein Mann eine Frau lieben kann, und Sie sind gekommen und haben mich verdrängt. Ich konnte das nie verwinden.“

„Ich habe Angela nicht weniger geliebt, sie nahm meine Werbung an, weil sie mich wieder liebte!“

„Ja, und darum hasse ich Sie, und ich werde nicht eher ruhen, bis ich Sie ganz jämmerlich klein gemacht habe.“

„Da hat Ihnen der Zirkusbrand wundervoll gepakt! Vielleicht haben Sie sogar ein wenig Ihre Hand im Spiele gehabt?“

„Ich verbiete mir diese Zumutung, ich bin kein Verbrecher!“

Hollerbek erhob sich und blickte Wildt fest in die Augen: „Ein Verbrecher, nein, das sind Sie nicht . . . aber lächerlich sind Sie, Wildt . . . ja lächerlich! Einen Mann wie mich kann man nicht vernichten, selbst wenn man ihm alles nimmt. Alfred von Hollerbek bleibt Alfred von Hollerbek, das dürfen Sie nicht vergessen, Wildt!“

Die Tür ging auf, und Markoff trat ein. Er war sehr erregt.

„Herr Wildt gibt uns die Ehre!“ sagte der alte Herr ruhig. Markoff verneigte sich knapp.

Dann beugte er sich zu seinem Vater: „Ein Herr von der Staatsbank ist da! Ein Betrag von fünfhunderttausend Dollar sei für dich loeben eingelassen! Kann das stimmen?“

„Es stimmt, mein Junge! Hat er das Geld mit?“

„Ja, er will es dir auszahlen!“

„Bitte ihn herein!“

Der Vertreter der Bank betrat den Büroraum. Grüßte sehr erhaben und nahm auf die Aufforderung hin Platz.

„Einen Augenblick Geduld, Herr Wildt!“ sagte Hollerbek. „Sie bringen mir Geld, Sennor?“ wandte sich der alte Herr an den Bankbeamten.

„Jawohl, Sennor von Hollerbek. Fünfhunderttausend Dollar.“

„In bar?“

„Ja, die Staatsbank von Newyork hat ausdrücklich Barauszahlung verlangt. Darf ich bitten, den Betrag entgegenzunehmen?“

„Nicht alles, Sennor, der Tresor Ihrer Bank ist mir sicherer, als mein bescheidener Kassenschrank. Lassen Sie mir einhunderttausend Dollar hier, vierhunderttausend Dollar nehmen Sie bitte wieder mit und legen Sie auf mein Konto.“

„Wie Sie besleben, Sennor.“

Die Formalitäten wurden erledigt, dann zahlte der Beauftragte der Bank einhunderttausend Dollar aus und empfahl sich.

Hollerbek blickte auf Wildt, der bleich im Sessel saß.

„Bitte, Herr Wildt, haben Sie die Aufstellung meiner Schuld mit?“

Wildt war nicht in der Lage, zu sprechen. Er kramte nervös in seiner Aktentasche und reichte ihm dann stumm einen Kontoauszug.

Hollerbek rechnete um.

„Sie erhalten demnach . . . 44 376 Dollar und 80 Cents. Wollen Sie nachprüfen? Darf ich bitten, hier ist der Betrag, ich setze sofort die Quittung auf.“

Fast wortlos wurde das Geschäft abgewickelt.

Als die Angelegenheit erledigt war, und Wildt sich erhob, sagte Hollerbek ernst zu dem Manne, der etwas verlegen vor ihm stand.

„Sie nehmen Ihr Guthaben mit, Wildt! Wollen wir nicht das Alte begraben sein lassen? Nehmen Sie auch Ihren Haß mit!“

Der Bankier schritt auf Hollerbek zu und nahm die dargebotene Hand.

Ein stummer Händedruck, dann verließ Wildt seinen ehemaligen Schuldner.

\* \* \*

Otto kam vom Hafen und lachte über das ganze Gesicht. Kaum im Zirkus angekommen, ließ er seine Sirene ertönen, die die Artisten in der Manege zusammenrief, die freilich jetzt mehr einem Lavaboden als einer Manege glich.

Alle liefen sofort herbei.  
 „Kinder!“ sagte Otto glücklich. „Der „Ring Geora“ ist im Hafen eingelassen! Er hat unser Zelt mit! In wenigen Tagen können wir wieder spielen.“

„Nun war die Freude groß!“

„Ja, aber . . .“, fragte Görik, „ich denke . . . der Zirkus soll versteigert werden?“

„Alles aufgehoben! Hollerbek sind zwei Millionen Kapital neu zugeflossen. Alles ist bezahlt, auch die Versicherungssumme ist wieder frei. Die Arbeit geht wieder los. Ein ganz großes Zelt wird wahrscheinlich auch gebaut werden. Kinder, jetzt gibt's Arbeit, daß die Schwarte knacken wird. Neues Leben blüht aus den Ruinen. Hurra!“

Alle stimmten begeistert ein.

Anita machte glückliche Augen. Otto bemerkte es und nützte die Stimmung.

„Ich muß Ihnen einen Kuß geben!“ Ehe sie sich versehen hatte, hielt er sie im Arm und küßte sie.

Anita hielt dabei merkwürdig still.

Erst nach einer Weile riß sie sich los. „Das . . . was soll das!“

„Das!“ lachte Otto. „Das war ein Verlobungskuß! Ich erkläre hiermit Anita als das schönste weibliche Wesen aller vereinigten Kontinente, und sie muß darum meine Frau werden. Keine Widerrede! Die Verlobungsringe sind schon besorgt. Wenn der Zirkus steht, feiern wir unsere Verlobung mit lautem Tamtam! Die Elefanten kriegen doppelte Portionen und Johannes, der Seehund, muß eine Arie Carusos singen! Einverstanden? Sei schon so nett, Mädels, komm an meine Schwanenbrust!“

Und während um sie alles herzlich lachte, sank Anita selig an Otto Borkes breite Brust.

Marquardt, der Stallmeister, ließ das Paar hochleben.

Dann machte sich Otto sanft los.

„Verzeih, Geliebte meines Herzens! Die Arbeit ruft! Der Mann muß hinaus ins feindselige Leben! Adio, Schönste der Schönen!“

Er küßte sie rasch noch einmal und wirbelte dann davon.

Die Girls umdrängten ihre Meisterin und beglückwünschten sie herzlich.

„Ach . . . ich bin ja so fest!“ lachte Anita unter Freudentränen. „Ich hab' ihn! Ganz von selber ist er gekommen!“

„Ach!“ seufzte ein Girl. „So möchte ich auch einmal erworben werden!“

„Das kann nur Otto sol!“ entgegnete die Tänzerin.

\* \* \*

Die beiden fragwürdigen Herrschaften, deren Bekanntschaft Otto aus der Ferne auf der kleinen Insel Barao gemacht hatte, saßen in einer dunklen Hafenschänke Nios beisammen.

Der Mann mit dem Raubvogelgesicht sagte: „Ich komme nicht davon los, daß jemand vor uns den Schak geholt hat. Muß immer an die Tochter von dem alten Hardenberga denken, den John so leicht ins Jenseits befördert hat.“

„Das Mädchen, das hier im Zirkus Hollerbek mit der Löwennummer aufgetreten ist?“

„Ja! Die meine ich! Die ist sicher gewitzt und hat mit Erfolge nachgeforscht. Bin überzeugt, die hat den Schak. Hör' zu, was ich erfahren habe. Sie ist vor zwei Tagen mit dem Zepplin nach Newyork gereist. Das hat was zu bedeuten! Was will sie in Newyork? Ich vermute, Gelder abheben, die der selige Jan einmal deponiert hat.“

„Möglich! Daß sie mit dem Zepplin fuhr, läßt vermuten, daß sie viel Geld hat, sonst könnte sie sich das nicht leisten.“

„Eben! Und nun kommt noch was anderes dazu. Hollerbek ist plötzlich wieder flott. Er hat viel Geld, das spionierte ich ebenfalls aus, von der Staatsbank überwiesen bekommen. Das Mädchen hat sicher den Schak gefunden.“

„Du meinst, daß es nicht alles war, was Jan Hardenberga besaß, das John fand?“

„Nein! Man schätzte Jan Hardenberga auf hundert Millionen, und er hat, bevor er nach Batavia ging, verschiedene Reisen gemacht, nach Newyork, sogar nach Europa herüber. Ueberall soll er sein Geld angelegt haben.“

„Ja, was wäre zu tun?“

## Strohfasser

Es gibt im Betrieb oft kurzes, loses Abfallstroh und Heu über den Hof hinwegzubringen. Nimmt man es auf die Gabel, so geht unterwegs viel verloren; überdies kann man mit der Gabel nicht viel fassen. Durch Einbinden

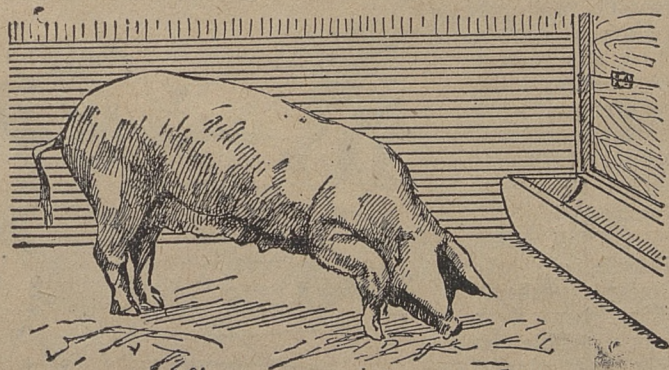


in Strohseile wird zwar saubere Arbeit geleistet, aber das ist auch mühevoll und zeitraubend. Benutzt man Körbe zum Hinübertragen, so läßt sich nur wenig Masse bewältigen oder die Last ist ungeschickt und beschwerlich zu tragen. Eine ganz einfache und sehr praktische Einrichtung, um kurzes Stroh oder Heu bequem und sauber aufnehmen und wegbringen zu können, hat Dipl.-Landwirt Ohl, Hildburghausen, im Erfahrungsaustausch in den Mitteilungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft beschrieben. Dieser Stroh-fasser besteht einfach aus zwei armdicken Stangen, die durch zwei Seile miteinander verbunden sind. Diesen Stroh-fasser legt man auf den Boden, so daß die Seile gerade ausgerichtet sind, packt mit der Gabel Stroh darauf, erfährt eine Stange mit der einen und die zweite mit der anderen Hand, bringt die Stangen zusammen, so daß man beide mit der Hand umfassen kann und schwingt nun diese Stroh- oder Heulade auf den Rücken. Länge der Stangen und der Stricke hängen ab von der Größe der zu bildenden Ballen.

## Wenn der Kalk fehlt!

Es ist kein Zweifel, daß die besten Aufzuchtgebiete sich dort finden, wo kalkreiche Böden sind; denn auf ihnen wächst kalkreiches Futter. Das damit ernährte Vieh wird reichlich mit Kalk versorgt und erhält daher ein gutes und starkes Knochengerüst; denn Kalksalze sind die Hauptbestandteile der Knochen. Bei kalkarmem Futter dagegen entwickeln sich die Tiere schlecht und erkranken schließlich an den Kalkmangelkrankheiten. Sie treten in verschiedenen Formen auf.

Eine der bekanntesten Kalkmangelkrankung ist die Knochenweiche. Oft werden die Tiere damit schon geboren; dann nämlich, wenn die Mutter kalk-



arm gefüttert wird, so daß zum Aufbau des Jungtierkörpers nicht genügend Kalkbaustoffe vorhanden sind. Die Knochen werden zwar ausgebildet, aber sie enthalten weniger Kalk als normale Knochen und bleiben infolgedessen weich. Wird dann das Jungtier auch noch kalkarm ernährt, dann können die weichen Knochen bald den schwerer werdenden Körper nicht mehr tragen und verbiegen sich unter der Last des Körpers. Solche Verkrümmungen der Gliedmaßen kann man vor allem bei Pferden, Kälbern, Schweinen, bei Hun-

den und auch beim Geflügel beobachten. Namentlich bei Fohlen äußert sich die Knochenweiche, zunächst in eigenartigen Verbiegungen der Gelenkköpfe. Kalkmangelerscheinungen können auch bei anfangs normal ernährten älteren Tieren auftreten, wenn sie später kalkarm ernährt werden. Jedes Tier scheidet beständig Kalk aus seinem Körper aus, am meisten die milchgebenden Tiere. Bei kalkarmer Ernährung verlieren die Knochen infolge des ständigen Kalkentzuges Kalk aus dem ursprünglich festen Gefüge. Der Knochen wird allmählich porös, und es bleiben schließlich nur noch die Hauptstützen des Knochens bestehen, so daß z. B. Schädelknochen wie Filigranarbeit aussehen. Man hat dies namentlich bei Ziegen gefunden, die in kleinen Haushaltungen gehalten wurden, wo sie trotz reichlicher Milchleistung oft höchst unzureichend ernährt wurden. Derartige poröse Knochen sind leicht zerbrechlich, und deshalb nennt man diese Kalkmangelkrankheit auch Knochenbrüchigkeit. Eine dritte Kalkmangelkrankheit, die in ihren Ursachen nur schwerer erkannt wird, ist die Lecksucht.

Werden Kalkmangelerscheinungen festgestellt, dann ist die Beifütterung von kohlen-saurem Kalk (Futterkalksteinmehl, Schlemmkreide) erforderlich, und zwar erhalten Schweine bei reiner Getreidemast 1 Teil auf 100 Teile Kraftfutter oder die doppelte Menge bei Kartoffelmast. Milchkuhe sollen 3 Teile Futterkalk auf 100 Teile Kraftfutter erhalten. Wachsende Rinder, Pferde und Zugochsen erhalten 30—50 Gramm täglich. Besonders jetzt, wo viel Rüben, Kartoffeln oder Sauerfutter gefüttert wird, sind Futterkalkbeigaben von 150—200 Gramm beim Milchvieh erforderlich. Sind die Erkrankungen schon sehr weit fortgeschritten, dann muß der Tierarzt mit Einspritzungen von Kalksalzen helfen. Wie überall, so ist auch hier vorbeugen hundertmal besser als heilen. Das beste Mittel zum Vorbeugen ist ausreichende Kalkversorgung der Wiesen, Weiden und Futtererträge sowie frühzeitiger Futterschnitt.

## Hühner-Auslauf im Winter

Die Haltung der Hühner in den Ställen ohne Auslauf kommt selbstverständlich nur dort in Frage, wo ein guter Tagesraum zur Verfügung steht. Die alten Geflügelställe, die eigentlich nur als Scharraum eingerichtet sind, zwingen den Hühnerhalter, die Tiere möglichst früh, selbst bei Regen und Schnee, auf den Hof zu lassen. Besser ist es darum, einen richtigen abgegrenzten und überdachten Scharraum zu schaffen. In den modernen Hühnerställen, die sachgemäß aufgestellt sind, hat man bei richtiger Besetzung auch immer einen schönen Scharraum, in dem die Hühner bei ungünstigem Wetter tagsüber bleiben können. Viele Geflügelhalter glauben, den Hühnern unbedingt auch im Winter Auslauf geben zu müssen; sie verkennen aber dabei, daß die Tiere in den Ausläufen nur sehr wenig finden. Darum ist es heute allgemein üblich, den Tieren bei ungünstigem Wetter gar keinen Auslauf im Freien zu geben, weil sich die Hühner im Scharraum viel wohler fühlen und Erkältungs- und Krankheiten weniger leicht auftreten können. Selbstverständlich aber ist, daß man nun den Hühnern reichlich Grünfutter gibt; man kann bei eiweißreicher Fütterung selbst im kältesten Winter von den im Frühjahr dieses Jahres geschlüpften Tieren gute Legeergebnisse erwarten.

Erkältungen treten bei den Hühnern auf, wenn die Einstreu bei der narkalten Witterung feucht geworden ist. Wer hier mit Chemikalien oder anderen Mitteln arbeiten will, beseitigt nicht das Grundübel. Die Einstreu ist herauszunehmen und durch frische zu ersetzen. Neuerdings wird auch verschiedentlich gesagt, daß es empfehlenswert ist, entweder eine ganz dünne Einstreu zu haben, die man alle paar Tage ersetzt, oder die Einstreu nur alle zwei bzw. drei Monate zu wechseln. Auf die erste Lage werden immer wieder neue Schichten daraufgelegt, so daß also damit die Tiere einen schönen warmen Boden und tiefe Einstreu zum Scharren erhalten.

Schlechtes Vieh zu halten, ist Verschwendung. Merzt vor allem die schlechten Futterverwerter und Tiere mit geringerer Leistung aus.

A  
U  
S

D  
E  
R

P  
R  
A  
X  
I  
S

F  
Ü  
R  
D  
I  
E

P  
R  
A  
X  
I  
S



# Lies und Lach!



## Der untröstliche Gatte

Johann, der Kammerdiener des Grafen F..., hatte seit drei Monaten seine Frau verloren und sucht nun seinen Kummer mit solchem Eifer in der Flasche zu ertränken, daß er jeden Abend betrunken nach Hause kommt. Sein Herr stellt ihn deshalb zur Rede. „Sag' mir, wie kommt es, daß Du alle Deine freie Zeit im Wirtshaus verbringst, seitdem Du Witwer bist?“

„Ich suche mich zu trösten, Herr Graf.“

„Und wie lange soll das noch dauern?“

„Ach, Herr Graf, ich bin untröstlich!“

## Frauentauf

Sie: „Ich lese gerade, daß in der Mongolei eine Frau 20 Mark kostet. Schrecklich!“

Er: „Warum soll eine gute Frau keine 20 Mark wert sein?“

## Kleine Geschichten von großen Leuten

Lenbach, der große Maler, der ebenso wichtig wie ungläubig war, bekannte sich, zu allgemeiner Verwunderung, zum Glauben an Wunder und begründete das folgendermaßen:

„Denken Sie z. B. an Rubens. Er hat in seinem Leben höchstens 2000 Bilder gemalt, und von diesen sind noch heute 4000 vorhanden, die als echt beglaubigt werden.“

In einer Gesellschaft wollte eine französische Gefandtenfrau Bismarck für sich gewinnen. Dies glaubte sie durch Vertraulichkeit am besten zu erreichen. Sie redete ihn anfangs mit „Erzellenz“ an, später nannte sie ihn „Herr von Bismarck“ und schließlich nur noch „mein lieber Bismarck“.

Und dann half ihr Bismarck aus der Verlegenheit, indem er mit einer Verbeugung sagte: „Mein Vorname ist Otto.“

Als Adalbert Matkowski in Königsberg spielte, stürzte ihm ein gleichgültiger Kollege seine beste Szene.

Matkowski sprach später beim Abschminken in der Garderobe über Gagen.

„Wissen Sie,“ fragte er den Kollegen, „was Sie meiner Ansicht nach verdient haben?“

„Nun?“

„Prügel!“

„Ich wäre glücklich,“ sagte ein Dichter zum alten Cotta „wenn Sie mein Manuskript verlegen würden.“

„Das will ich gerne tun“, beschied der ihn.

Nach Wochen kam der junge Mann wieder.

„Ich habe Ihren Wunsch erfüllt und das Manuskript verlegt. Ich kann's bei Gott nicht wiederfinden...“

„Wenn ich Sie versichere und Sie unterschreiben hier, dann ist alles in Ordnung!“

„Und wenn mein Haus und Hof abbrennt, dann bekomme ich alles bezahlt?“

„Jawohl, alles bekommen Sie bezahlt, auf Heller und Pfennig, wenn Sie Ihr Haus nicht gerade selbst anstecken!“

Da springt Michels auf, pfeffert den Federhalter in die Ecke, reißt den Vertrag in tausend Fetzen und

„Verflucht nochmal, Schaffner, warum hält denn der Zug nicht? Ich will hier aussteigen!“

„Ne, hier halten wir heute nicht! Der Zugführer hat Krach mit 'n Stationsvorsteher!“

Der Lehrer spricht in der Religionsstunde über die Bibelstelle: „Seid nicht so furchtsam, ihr Kleingläubigen!“

Moriz hat nicht aufgepaßt, und als er den Spruch wiederholen muß, sagt er:

„Seid nicht so furchtsam, ihr kleinen Gläubiger!“

Ein Mann kommt ziemlich angeheitert zum Bahnhof und torzelt zum Schalter. „Ich möchte eine Fahrkarte, hup!“ sagt er. „Wohin denn?“ fragt der höfliche Beamte.

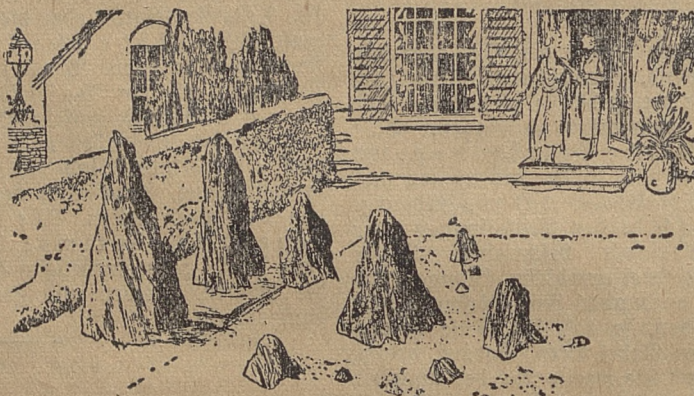
Der andere überlegt einen Augenblick und sagt dann: „Zeigense mir mal, hup, was Sie alles da haben!“

Meiers sind jung verheiratet. Am Sonntag soll es Karpfen geben. Die junge Frau geht mit dem Mädchen auf den Markt und kauft einen schönen Karpfen, der die ganze Woche über munter in Meiers Badewanne herumplätschert.

Da sagt am Samstag Frau Meier zum Mädchen: „So — — jetzt müssen Sie den Karpfen schlachten, Mathilde, aber ich gehe solange aus der Küche — ich kann das arme Tier nicht schreien hören.“

Gast: „Kellner, was nennen Sie ein Beefsteak!? Da muß ich aber lachen!“

Kellner: „Gott sei Dank, Herr Doktor! Die meisten Gäste schimpfen.“



Was sind denn das für merkwürdige Haufen in eurem Garten?

Ja, weißt Du, mein Mann ist Sammler, immer wenn er einen Berg bestiegen hat, bringt er sich als Andenken die Spitze mit!

„Warum kommst du so spät zur Schule?“ fragt der Lehrer den kleinen Fiebiide.

„Ich kann nicht dafür, Herr Lehrer“, entschuldigt sich der Schüler. „Wir haben zu Hause alle verschlafen wegen dem Herrn, der über uns wohnt.“

„Was hat denn der gemacht?“ erkundigt sich der Lehrer.

„Er hat sein Radio heute nicht aufs Frühkonzert eingestellt.“

brüllt: „Sehen Sie! Das hab' ich mir doch gleich gedacht... da haben wir ja den verfluchten Schwindel!“

Der berühmte Hellseher: „Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich werde nun infolge der magischen Kräfte meiner Hände mit Leichtigkeit Tische und Stühle an andere Orte versetzen...“

Stimme aus dem Publikum: „Kann ich ihre Adresse haben, ich ziehe am ersten um!“

Der Rohrleger läutete an der Haustür und der Hausherr öffnete selbst. Als er dem Handwerker eben die Art des Rohrschadens auseinandersetzen will, erscheint die Frau des Hauses.

„Also, Herr Plemkle, ehe wir hinter gehen,“ fährt der Herr fort, „möchte ich Sie erst einmal mit dem Hauptmalheur bekannt machen.“

„Sehr angenehm,“ jädje Frau“, verbeugt sich da der biedere Rohrleger.

(Tit-Bits.)



„Hilfe! Hilfe! Einen Rettungsring oder ein Seil oder holen Sie die Feuerwehr!!!“

„Vielleicht entscheiden Sie sich zuerst, was Sie nun eigentlich wollen!“

# Am WALD und auf der HEIDEN

## Interessengemeinschaften im Tierreich

Von Dr. Franz O. Mertens.

Das Wesen des geselligen Zusammenlebens ist bei Mensch und Tier aus den gleichen Motiven zu erklären: hier wie dort hat das Individuum die Erfahrung gemacht, daß es in Gemeinschaft mit seinesgleichen den Kampf ums Dasein viel leichter führen kann denn als einzeln lebendes Geschöpf. Da man niemals — weder bei Menschen noch bei Tieren — hat feststellen können, daß früher ungesellig lebende Individuen sich später zu Trupps oder Herden zusammengelassen haben, läßt sich auch nicht behaupten, daß diese Erfahrung jemals wirklich gemacht wurde; doch genügt uns die Feststellung, daß ihr Ergebnis, der Gesellschaftstrieb, vorhanden ist. Bei den physisch höher organisierten Tieren, etwa von den Reptilien aufwärts, läßt sich die Beobachtung machen, daß der Gesellschaftstrieb dort am stärksten ist, wo das einzelne Tier die verhältnismäßig geringsten Körperkräfte hat, während im Gegenteil die stärksten Tiere einzeln, bzw. nur von ihrer Familie umgeben, zu leben pflegen. Man denke für den ersten Fall an unser heimisches Rotwild, an Antilopen und wilde Pferde, für den zweiten Fall an die Raubtiere und die Raubvögel. (Daß es auch in dieser Beziehung Ausnahmen gibt, beweisen z. B. die Elefanten und die Paviane, doch hat dies nichts mit unserem Thema zu tun.) Die ausnahmslose Selbstverständlichkeit, mit der sich der Gesellschaftstrieb bei den Herdentieren durchsetzt, läßt keine Zweifel darüber zu, daß wir es hier mit einer reinen Instinkthandlung zu tun haben, an der das Individuum gewissermaßen nur mechanischen Anteil hat. Der Mensch macht da durchaus keine Ausnahme; trotzdem er seinem Gesellschaftstrieb bewußt nachgibt, handelt es sich doch ebenso um einen angeborenen Instinkt wie bei den Hirschen oder Flamingos.

Aber etwas anderes, was ebenfalls in den Bereich der Geselligkeitsinstinkte gehört, wird von den Laien nicht selten als eine jener Eigenschaften betrachtet, die den Menschen vom Tier unterscheiden: die Nuzzbarmachung lebender, artfremder Individuen für eigene Zwecke, mit anderen Worten: die Haustierzucht. Nun wird es für den unfaßlichen Leser gewiß erstaunlich sein zu hören, daß nicht nur der Mensch auf den Einfall gekommen ist, andere Lebewesen zu seinem eigenen Nutzen aufzuziehen und zu pflegen, sondern daß Tiere das gleiche tun. Das erstaunlichste Beispiel liefert uns die Ameise. Dieses Insekt, das uns auch in mancher anderen Beziehung über seine hohen geistigen Fähigkeiten staunen macht, ist im wahrsten Sinne des Wortes Viehhändler: seine

Kinder sind die Blattläuse. Diese, beim Menschen wenig in Gunst stehenden Tiere, scheiden einen Saft aus, der für die Ameisen der reinste Nektar sein muß, denn wann sie immer Gelegenheit haben, ihn zu schlürfen, stürzen sie sich mit offensichtlichem Vergnügen darauf. Da sie diesen Genuß aber nicht vom Zufall abhängig machen wollen, bringen sie sich ihre „Milch“-Lieferanten ins Haus, — wie, hat man noch nicht beobachtet können — und schließen sie dort in einen Stall ein; dieser Stall, eine besondere Höhlung im Ameisenbau, ist so eingerichtet, daß die Hausherren wohl aus- und eingehen können, die Röhre will sagen Blattläuse, aber gefangen sind. Täglich werden sie von den Ameisen zefüttert und gemolken; letzteres geschieht, indem sie auf die Blattläuse mittels der Fühler einen Reiz ausüben, der diese zur Ausscheidung des Saftes veranlaßt.

Will man den Versuch machen, dieses Wunder des Tierverstandes zu ergründen, so ist die erste, sich von selbst ergebende Frage: woher kennt die Ameise die ganze Kette von Handlungen, aus denen sich die planmäßige Blattlauszucht zusammensetzt? Ist es vererbte Erfahrung oder immer wieder die Intelligenzleistung der einzelnen Individuen, die sich nur aus vererbten Bewußtseinsinhalten zusammensetzt? Dieses Problem ist bis heute nicht gelöst und wird es, aller menschlichen Voraussicht nach, niemals sein. Jedenfalls liefert uns diese Beobachtung den Beweis dafür, daß einer der

kompliziertesten sozialen Instinkte, der beim Menschen zu höchster Entwicklung gelangt ist, bei einem in physischer Beziehung relativ niedrig organisierten Tier schon in einer Vollkommenheit ausgebildet ist, die der analogen Instinkts beim Wirbeltier höchster Ordnung, dem Menschen, fast gleichwertig ist.

Dieses Zusammenleben artverschiedener Tiere aus beiderseitigen Nützlichkeitsgründen — die Blattlaus ist aller Nahrungsorgen enthoben und vor jeder äußeren Gefahr geschützt — nennt die Wissenschaft Symbiose. Das Rätselhafte an diesen Lebens- und Interessengemeinschaften ist und bleibt ihre Entstehung, die wir uns nur so denken können, daß die Generation hindurch wiederholten Einzelerfahrungen schließlich ein so wesentlicher Bestandteil der geistigen Struktur der Ameise (oder eines Stammesvorgängers) geworden sind, daß sie ebenso automatisch auf die Nachkommen übergingen, wie etwa die typischen Formen und Merkmale des Körpers. Will man an der Richtigkeit dieser Auffassung zweifeln, so bleibt nur die sehr unwissenschaftliche Hypothese übrig, daß der organischen Welt ein geistiger Fundus mitgegeben ist, der a priori vorhanden nicht durch Erfahrung erworben zu werden braucht — Welche Hypothese fast ein Gottesbeweis wäre.

Wie die Lösung des Rätsels auch lauten mag — wir müssen uns auf die Beobachtung verlegen, da wir über das reine Tatsachenmaterial hinaus zu den

Quellen durchzudringen unermöglich sind.

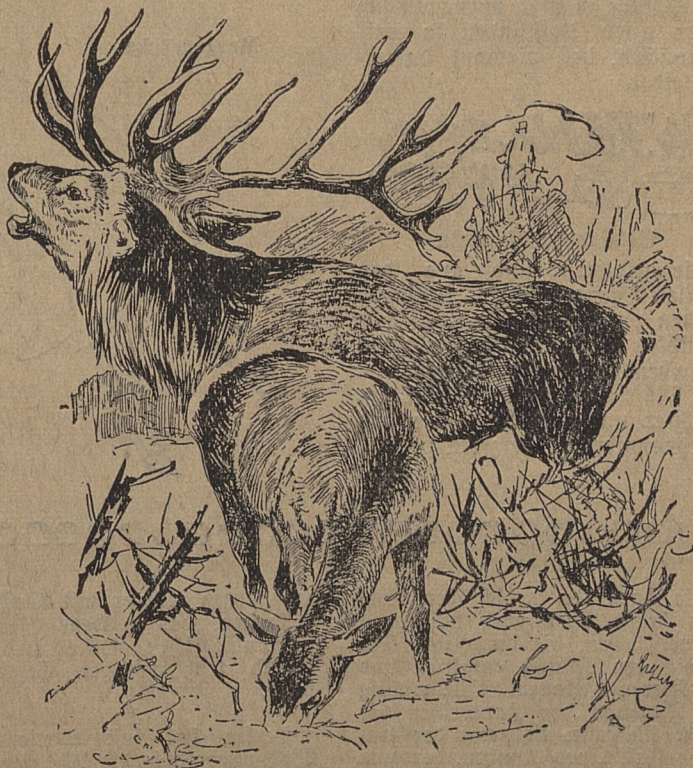
Eine der merkwürdigsten Interessengemeinschaften der Tiere ist die zwischen einer Vogelart und den afrikanischen Krokodilen schon deshalb, weil die beiden Partner so verschieden sind. Der Vogel, dessen Name Krokodilwächter schon alles vorwegnimmt, ist ein schwarz und weiß gefiedertes zierliches Tierchen, von der Größe eines gewöhnlichen Huhnes etwa; man sieht ihn fast nur in Gesellschaft seiner ungeschlachteten Freunde, auf deren Rücken und Schwänzen, vor allem aber — in ihren gewaltigen Mäulern; die sind für den Krokodilwächter wahre Speisefammern, denn zwischen den riesigen Zähnen sammeln sich Fraßüberreste und tierische Schmaroker, die für den Vogel Lederbissen sind. In dem weit aufgesperrten Rachen, dem kein anderes Kleintier nahe kommen kann, ohne sofort zermalmt oder verschlungen zu werden, pazieren sie in aller Seelenruhe und haben solcherart wenig Nahrungsorgen. Und obgleich wir keinen Grund haben, anzunehmen, daß die Krokodile viel auf Hygiene halten, so ist ihnen diese Prozedur doch ganz offensichtlich angenehm. Aber mehr als das — indem das Reptil seinen kleinen Freund gewähren läßt — vollbringt es eine Gegenleistung für einen viel wichtigeren Dienst von Seiten des Vogels: denn der ist sein treuer und zuverlässiger Wächter, der jede nahe oder auch nur mögliche Gefahr durch einen, man möchte sagen „verabredeten“ Ruf anzeigt, worauf sich die Krokodile, die bis dahin am Ufer oder im Schlamm gelegen haben, schleunigst in das tiefe Wasser zurückziehen, das sie vor ihren Feinden in Sicherheit bringt.

## Der Schwur im Orient

Bei der Vernehmung.

Vor einem Londoner Polizeigericht wurde kürzlich ein Chinese vernommen. Um ihn nun an seinen Eid zu binden, reichte man ihm eine brennende Kerze, die er beim Hersagen seines Schwures ausblasen mußte. Eine ähnliche Sitte unter Chinesen besteht darin, beim Schwur einen Teller zerbrechen zu müssen. Niederknien und faßt der Zeuge denselben mit beiden Händen und zerbricht ihn mit den Worten: „Wenn ich hiermit nicht die Wahrheit sage, möge meine Seele ebenso zerbrochen werden, wie ich diesen Teller zerbreche.“

Bei anderen morgenländischen Völkern gilt der Eid nur dann als heilig, wenn der Schwörende sein Haupt bedeckt hat. Hat er keinen Hut bei sich, muß er die Hand auf seinen Kopf legen.



# Von Frauen - für Frauen

## Bilanz der Woche

Sonntagmorgen. Kein Weder schritt und ruft uns zum Tageswerk. Leise gehen die Gedanken den Weg zurück, den wir in der letzten Zeit gegangen sind. War alles gut und richtig, und so, wie es sein sollte, wie wir es verantworten müssen? Oder haben wir geirrt, gelogen, weh getan, wo wir gut sein mußten, Schmerzen übersehen, die wir lindern konnten? Haben wir an uns gearbeitet, oder haben wir einfach nur die Tage zu Ende gebracht, ohne Gewinn für unsern inneren Menschen? Haben wir bedacht, daß jeder Tag nur einmal in unserm Leben kommt, daß wir nach jedem eine unfaßliche Sehnsucht haben werden, wenn es einmal anders ist? Behütig krampft sich das Herz zusammen. Wie klein waren wir. Ohne Plan, ohne Begreifen des Ganzen leben wir dahin und wissen doch, daß wir nur wirklich leben, wenn wir den Zusammenhang nicht vergessen. Ob wir uns noch ändern können, ob wir noch nicht zu alt sind? Wenn wir ganz fest wollen! Der Wille ist der Anfang jeder Tat, und es ist nie zu spät, auch für uns nicht. Wie ein neues Leben liegt die neue Woche vor uns. Mit frischer Kraft des Herzens, die wichtiger ist als die Kraft des Körpers, fassen wir sie an, und wenn der nächste Sonntagmorgen da ist und wir wieder die stille Morgenstunde dazu verwenden, Bilanz mit uns selbst zu machen, da wird es schon um vieles besser sein. Die drückende, gleichmäßige Schwere des Alltags verliert ihre Trostlosigkeit. Das Gefühl, mit uns geht es voran und zum Guten, fällt wie ein heller Sonnenstrahl in unser Herz.

## Die Hausfrau

Wenn der Ofen nicht so recht brennen will, lasse man sofort den Topfer kommen, es liegt bestimmt irgendein Fehler vor. Selbst wenn die Defen zum Herbst gründlich nachgesehen wurden, versäume man es nicht. Manchmal werden die Reparaturen nur

flüchtig von einem Gehilfen ausgeführt und der wirkliche Schaden ist gar nicht behoben. Man bestehe auch darauf, daß der Meister sich persönlich überzeugt, ob alles in Ordnung ist. Ich habe es erlebt, daß vergessen wurde, eine hintere Kachel wieder einzusetzen, so daß die lebensgefährlichen Kohlenoxydgase ins Zimmer drangen und nur durch einen Zufall eine Katastrophe vermieden wurde.

Schleifen kann man auf einfache Weise, ohne sie abzutrennen, mit einem heißen Löffel bügeln. Man sei vorsichtig, daß man sich und den Stoff nicht verbrennt.

## Gesundheits- und Körperpflege

Es gibt ein einfaches Rezept, die Hände weich und geschmeidig zu halten. Man vermischt in einer Flasche einen Teil reinen Alkohol, zwei Teile reines Glycerin und drei Teile destilliertes Wasser. Nach jedem Waschen reibt man die Hände damit ein, massiert die Flüssigkeit mit ein paar Bewegungen hinein und trocknet die Hände ab. Wenn man Parfüm liebt, kann man ein paar Tropfen dazu tun.

## Ein wenig Höflichkeit

Es ist unhöflich gegen die Gastgeber, mit schlechter Laune zu einem Fest zu kommen. Ist es für eine Absage zu spät, muß man sich unter allen Umständen so weit beherrschen, daß niemand darunter leidet.

## Die Köchin spricht

### Gebackene Muscheln

Die gekochten und aus den Schalen genommenen Muscheln werden entbartet und nach dem Abkühlen in Backteig getaucht und in kochender Butter ausgebacken. Die Muscheln werden erhöht angerichtet und mit Petersilie und Zitronenvierteln verziert.

## Muschelragout

Man bereitet von dem Muschelwasser eine kräftige weiße Soße, die man mit ein wenig Wein, Pfeffer, Fleischerextrakt, Zitronensaft und einigen kleingehackten Sardellen abschmeckt und mit zwei Eigelben abquirlt. In die sehr heiße Soße werden die entbarteten Muscheln zurückgegeben. Sie müssen noch ein paar Minuten an einer heißen Stelle stehen.

## Muscheljalat

Die abgekochten, erkalteten, entbarteten Muscheln werden mit einer Soße aus Eigelb, Mostsch, Del, Essig, Pfeffer und Salz vermischt. Wer Zwiebeln liebt, kann in Loeken geschnittene Zwiebeln zu gleichen Teilen zugeben.

## Frau Mode empfiehlt

### Das Kleid der Hausfrau, wenn Besuch kommt

Dieses Kleid unterliegt ganz besonderen Gesetzen, denn es stellt die Forderung, daß es hübsch, anmutig und niemals eleganter ist, als die Kleider des Besuches. Zu einem Nachmittagstee trägt man am richtigsten ein dunkles schlichtes Seidenkleid, welches am Hals mit einer hellen Garnitur aufgelichtet wird. Gerade für diesen Typ bringt uns die Mode bezaubernde Vorlagen. Der Abend verlangt bei größeren Einladungen die Uebereinstimmung in der Toilettenfrage. Sind die Herren im Smoking, so trägt die Dame das kleine Abendkleid mit spar-



Morgenröcke

Barbara

jamen Ausschnitt. Hier ist es wieder die Aufgabe der Hausfrau, sich zurückzuhalten und lieber eine Spur schlichter angezogen zu sein, als die Gäste. Der kleine Wermel, ein winziges Täschchen, zu einem knöchellangen Kleid oder einfarbigen Sammet mit schlanken langen Ärmeln, eignen sich gut dafür.

## Wissen Sie schon?

In den deutschen Mühlen werden jährlich 12,6 Millionen Tonnen Getreide vermahlen. Dies ergäbe einen Güterzug mit 840 000 Wagen von je 15 Tonnen Ladung.

Die Haut des menschlichen Körpers besitzt über zwei Millionen Schweißdrüsen, die durch ihre Tätigkeit den Körper entgiften und die Nieren entlasten. Wie wichtig die Funktion der Hautdrüsen für einen Menschen ist, zeigt der tragische Fall eines Knaben, der zum festlichen Empfang Papst Leos X.,

am ganzen Körper mit Goldfarbe bestrichen, das goldene Zeitalter verfinstern sollte und am Abend trotz völliger Gesundheit starb.

Berlin hat fast ebenso viele Wohnungen wie die Rheinprovinz.

Der jährliche Verbrauch an Bier beträgt in Deutschland 75 Liter auf den Kopf der Bevölkerung, der von Milch 20 Liter.

Der winzigste Fisch ist der Leonowitsch in den Gewässern der Philippinen. Er wird nur 15 Millimeter lang.



Jedes Kleidungsstück, Rock, Hose und Schuh — hat eine Geschichte, wie du. — Wird zerrnautsch zerrissen, besudelt, — wird vom Leben herumgestrudelt, — geht durch saubere und schmutzige Hände. — Und wenn es erzählen könnte, — würdest du wohl zu Nutz und Frommen — allerlei seltsame Abenteuer zu hören bekommen.

Da ist ein Frack — nach dem neuesten Geschmack. — Erstklassig der Schneider, der ihn erdacht, — sehr vornehm der Herr, für den er gemacht. — Auf den ersten Blick — ein sehr präsentives Kleidungsstück. — Demgemäß kommt es zu hohen Ehren, — besucht Abendempfänge und Opernpremierer, und führt eben — ein entsprechend exklusives Leben. — Hochmut ist immer vor dem Fall gekommen, und so hat es denn eines Tages ein schreckliches Ende genommen. — Denn als der Frack die Saison überstanden hatte, — der Schneider kassierte just die letzte Rate, — da trug man die Revers etwas schief, — den Schnitt etwas tiefer, — kurz, er war plötzlich unerträglich — und einfach unmöglich.

So muß er, gestern noch Stern unter Sternen, — heute das Leben von der Hintertür kennen lernen. — Eines Tages klopft es freundlich, tadelt, — sieht da, der Hausierer Schmutz mit dem Lumpensack. — Mit spitzen Fingern und unnahbarer Mien — überreicht Jean den Frack, Schmutz hat Verwendung für ihn. — Zwischen schmutziger Wäsche und Blunder — wandert er im Bündel die Stiege herunter — und geht auf unbekanntem Wegen, — enttrohnt, veraltet einem neuen Lebenskapitel entgegen.

Zigarrenrauch, Schnaps und Bier. — Ein Mann mißhandelt das Klavier. — Einst flogen beim Schlag die Schnepel mit Schwung, — jetzt taktieren die Arme, aber ohne Begeisterung. — Ein Vorstadtpianist — trägt oft, was für einen Gent nicht mehr tragbar ist. — Der Frack hing lange — neben alten Hosens und gestickten Mänteln auf der Stange, — und ein Preiszettel dabei: — Frack, prima, ganz auf Seide, so gut wie neu. — Solange, bis der Klavierpieler Schmitt, — der an solcher berufsmäßigen Kleidung bitteren Mangel litt, ihn fand — und der Verführung nicht widerstand. — In der qualmigen Enge des Kneipentellers — repräsentiert der Frack jetzt die moralische Berechtigung des Sammelstellers. — Träumt von vergangener Prachtentfaltung — und sorgt für gutbürgerliche Abendunterhaltung. — „Du bist das süßeste Mädel der Welt“, — „Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt“, — „Beronika, — der Lenz ist da“, — „Mach du wirst mich einmal betrügen“, — „Ich hab' kein Auto, ich hab' kein Rittergut“, — Die Stimmung ist gestiegen, — dem Frack ist nicht gut.

Doch wird etwas noch so bitter empfunden, — einmal ist's überwunden. — Wobei sich gewöhnlich herausstellt, — daß es noch lange nicht das Bitterste ist, was man für bitter hält. — Der Wirt kam auf den Gedanken des Radios, — und Herr Schmitt wurde arbeitslos. — Da zu dieser Zeit Beschäftigung der Frack überflüssig, — überdies sein Besitzer des Hungerns

verfiel — und die Versteigerung kam.

Für das geringste Gebot beim dritten Hammerschlag — erwarb hier ein Clown den Frack. — Für den schien er brauchbar, — weil er unmodern und zu lang war. — Er bekam neue Revers, knallrote, — und damit die komische Note. — So stand er jeden Abend im Schein der Lichter, — sah um sich die lachenden Gesichter, — lauschte geringschäßig den Klängen — der Kapelle und fand, es sei immer noch besser, lächerlich zu wirken, als im Schrank zu hängen. — Immer weiter — nach unten führen die Stufen der Leiter. — Grüner Wagen, Wanderzirkus, — Jahrmarktstrummel, Schaubude, endgültiger Abschluß. — In einem Dorfgasthof ist die künstlerische Laufbahn endend, — der Frack wird für die Zeche und das Schlafgeld gepfändet.

Der neue Inhaber weiß weiter nichts aus ihm zu machen — als



eine Vogelscheuche. Nun können wenigstens die Späßen lachen. — Da hängt er denn mit kummervollen Armen — und sieht aus zum Erbarmen. — Aber es gibt nichts auf dieser Welt, — was ein Stromer nicht irgendwie für verwendbar hält. — So kommt auch an unserem Frack ein Landstreicher vorbei, — der glaubt, daß noch Kapital aus ihm zu schlagen sei. — Und weil er so denkt, — hat er ihn kurzerhand gewissenlos abgehängt. — Nun werden die Höhen und Tiefen der Landstraße durchlaufen, — Herberge, Penne, Heuhaufen. — Bis schließlich ein Trödler fünfunddreißig Pfennig vergütet, — bei dem hat sich der Frack eingemietet.

Dieser Mann verwendet ihn späterhin — für die Sammlung einer edlen Wohltäterin. — Da diese würdige Dame sich weiter keine Sorgen machen kann — nimmt sie sich nämlich der bedürftigen Neger an. — Alles, was an alten Sachen beim Trödler zusammengeht — schickt sie nach Afrika als Liebesgabenpaket. — Auf diese seltsame Weise — kommt der Frack noch zu einer Seereise. — Da der Häuptling der Ostimberos auf der Adresse steht, — gelangt an ihn das bewußte Paket.

Wie alle Selbstherrscher in der Welt — sucht er sich erst einmal aus, was ihm selber gefällt. — Und es ist ein Zeichen für seinen kultivierten Geschmack: — er wählt den Frack. — Wie in seinen besten Tagen — wird der Frack jetzt

wieder als ein Gewand der Würde getragen — und kann obendrein — mit seinem Schicksal ganz zufrieden sein.

Er wird hofiert, — in ihm wird regiert, — er ist die Sehnsucht aller Lebendigen — und der Neid aller Verständigen. — Wie in der Zeit seines ersten Glanzes: — das ist die Geschichte eines Schwalbenschwanzes. L. F.

### Man lernt nie aus

Ein Huhn legt jährlich 80 bis 100 Eier.

Man hat festgestellt, daß ein Maikäfer im Verhältnis zur Größe 21 mal mehr zu ziehen vermag als ein Pferd, während die Biene 30 mal mehr zieht.

Um 1400 war das Essen mit Messer und Gabel ein ausgesprochenes Luxus, den sich nur die Rei-

chen und Vornehmen im Lande erlauben durften.

Die größte Arbeitslosigkeit unter den deutschen Großstädten weisen auf: Mauen mit 191 Arbeitslosen auf 1000 Einwohner, Chemnitz 182, Solingen 173, Lübeck 170, Harburg-Wilhelmsburg 161, Breslau 155.

In den deutschen Großstädten sind die Geburten und Todesfälle im ersten Halbjahr 1932 gegenüber den Vorjahren weiter zurückgegangen. Auf 10 000 Einwohner

kamen 113 Geburten und 106 Todesfälle, also ein Geburtenüberschuss von sieben. Andererseits bezieht sich der Verlust infolge der Stadtlucht auf 81 je 10 000 Einwohner, so daß der Bevölkerungsverlust je 10 000 Einwohner insgesamt 74 beträgt. Im ganzen sind im ersten Halbjahr 1932 601 000 Menschen in die Großstädte gezogen, 680 000 dagegen weggezogen.

Karpfen können während des Winterschlafes eine Kälteempfindung von 20 Grad ohne Schaden

vertragen. Eingefroren im Eisblock, bleiben sie bei ein bis zwei Herzschlägen in der Minute lebensfähig und werden sich bei ganz allmählichem Auftauen wieder vollständig erholen.

Das Wort „Bolschewismus“ kommt aus dem Russischen; denn „bolsche“ heißt mehr. Die Bolschewisten haben ihren Namen daher, daß sie, das heißt die Anhänger Lenins, auf einem internationalen Kongress im Jahre 1903 die Mehrheit erhielten.

## Sämtliche Schreibwaren

Tinte, Federn, Hefte, Kanzleipapier, ferner Packpapier, schönste Bilderbücher für unsere Kleinsten in großer Auswahl und zu billigen Preisen im

DOM-Verlag, Lwów (Lemberg), Zielona 11

## Buchkalender

Deutscher Heimatbote in Polen .....	2.— zł
Kosmos-Terminkalender .....	4.50 „
Gustav-Adolf-Kalender .....	2.50 „
Landwirtschaftlicher Kalender .....	2.— „

## Abreisskalender

Block		Block	
Grösse I.....	0.55 zł	Grösse IV .....	1.50 zł
„ II .....	1.— „	Küchenblock IV.....	1.60 „
„ III.....	1.20 „	Gartenbaublock IV....	1.80 „

Erhältlich im „Dom“-Verlag, Lwów, Zielona 11.

An die Buchhandlung .....  
in .....  
oder  
an die „Dom“-Verlags-Gesellschaft  
Lemberg (Lwów), Zielona 11.

## Bitte senden Sie

mir den Kalender für 1933

# Deutscher Heimatbote

## in Polen

enthaltend: Kalendarium  
Märkteverzeichnis  
wichtige Adressen  
Posttarif  
praktische Winke  
und eine Fülle guter Erzählungen

zum Preise von **zł 2.—**  
zuzüglich Porto zł 0.50, zus. 2.50 zł.

Den Betrag überweise ich gleichzeitig durch den Postboten.

Ort u. Post .....  
(bitte genau)

Name .....  
(bitte genau)

Hier abtrennen und in einem offenen Briefumschlag mit 5 gr frankiert absenden.

## Soeben erschienen!



**Landwirtschaftlicher  
Taschenkalender  
für  
Polen  
1933**

Verlag Kosmos Sp. i o. o., Poznań

Das tägliche  
**Handbuch**  
des deutschen  
Landwirts in Polen.

- Notizkalender
- Landw.- und Tagelohntabellen
- Fütterungs- und Düngernormen
- Steuern und Sozialversicherung
- Neuster-Posttarif

Umfang 385 Seiten.  
**Preis 4.50 zł**  
Zu haben in allen  
Buchhandlungen.

## HABEN SIE SCHON Ihr Bezugsgeld entrichtet

Tun Sie es doch! Bedenken Sie, daß wir auch Verpflichtungen zu erfüllen haben! Ersparen Sie uns die Mahnspesen! **Erlagscheine liegen der heutigen Nummer bei.**



**Benzin- u. Diesel-  
Motoren**  
fabrikneu od. gebraucht, Marke  
**„Deutz“**  
Köln a/R  
liefert prompt:  
**Inż. A. Schacherl,**  
Lwów, Romanowicza 1.

**Beckmann's  
Welt-Lexikon**  
mit Weltatlas 14.30 zł  
Dom-Verlagsgesellschaft  
Lemberg (Lwów)  
Zielona 11.

## Schönste Neujahrs-Karten

in großer Auswahl das Stück  
à 20 Groschen erhältlich bei der  
**„Dom“ Verlagsgesellschaft**  
Lemberg, Zielona 11.

**Kalender 1933**  
Beyer-Abreisskalender  
„Frauen-Schaffen“ 1933..... 1.90 RM  
Dienst am Deutschtum.  
Jahrweiser für das deutsche Haus 1933 1.00 „  
erhältlich bei der:  
**„Dom“ Verlagsgesellschaft**  
Lemberg, Zielona 11.